Ausgabe 1/2018

# IM LANDE DER BIBEL

## Zur Hoffnung berufen?

### Erinnerungskultur in Israel und Palästina

Aus dem Inhalt:
Kontroverse Diskussion beim Jahresfest
Feierliche Einführung von Bischof Ibrahim Azar
Jugendaustausch im Heiligen Land

ISSN-Nr. 0019-2597

## Liebe Leserinnen und Leser, liebe Mitglieder des Jerusalemsvereins,

„Freunde, dass der Mandelzweig wieder blüht und treibt …“ so beginnt ein Gedicht des jüdischen Religionsphilosophen Shalom Ben-Chorin, das dieser 1942 angesichts des tobenden Zweiten Weltkriegs, der Vernichtungsmaschinerie der Nazis und der sich im Mandatsgebiet Palästina verschärfenden Auseinandersetzungen zwischen Arabern und Juden schrieb. Es sind ausdrucksstarke Friedens- und Hoffnungsverse, die später vertont wurden und als Lied bekannt sind.

Dabei hat es die Mandel verhältnismäßig leicht: Ihre Blüten brechen in jedem Frühjahr natürlich wieder auf. Hingegen ist es nicht selbstverständlich, dass Frieden zwischen Menschen herrscht. Und die Hoffnung hat es viel zu oft arg schwer, guten Grund zu finden und aufzublühen.

Wie schwer es ist, dass Menschen friedlich miteinander ins Gespräch kommen, wurde beim diesjährigen Jahresfest unseres Vereins deutlich. Es ging um die Gründung des Staates Israel vor 70 Jahren, um die mit diesem Ereignis verbundene „Nakba“ (Katastrophe) der Palästinenser und darum, wie man sich auf beiden Seiten daran erinnert. Der Thementeil dieses Heftes versucht etwas von der kontroversen, emotionalen Debatte wiederzugeben.

Ein Hoffnungszeichen war die Einführung von Bischof Azar im Januar in Jerusalem. Neben dem Bericht von diesem Ereignis finden Sie in diesem Heft auch einen Beitrag zum Abschied von Munib Younan als Bischof, Berichte vom „Jugendtag“ unseres Vereins und von Reisen sowie Beispiele für ganz unterschiedliches Engagement für das Heilige Land.

Wieder einmal müssen wir Abschied nehmen: Frau Babski, die in den beiden vergangenen Jahren sehr engagiert das Patenschaftsprogramm betreut hat, zieht es aus privaten Gründen nach Spanien. Wir sagen ganz herzlichen Dank und wünschen Gottes Segen!

Unsere Paten sind ein Beispiel dafür, wie viele von Ihnen, liebe Leserinnen und Leser, dazu beitragen, dass Hoffnung im Heiligen Land wachsen und weiter bestehen kann. Jede kleine Gabe ist dabei hilfreich und nicht gering zu achten.

Ich wünsche Ihnen nun von dieser Stelle eine besinnliche Karwoche und frohe Ostern!

Ihr
Jens Nieper
Geschäftsführer des Jerusalemsvereins

**Im Lande der Bibel 1/2018**
**63. Jahrgang**

Zum Titelbild: Die Mandelblüte gilt als Symbol der Hoffnung und des Neubeginns. Schalom Ben-Chorins Gedicht „Das Zeichen“ inspirierte die Redaktion zu diesem Motiv. Vertont wurde das Gedicht übrigens von dem lutherischen Pastor und Liedermacher Fritz Baltruweit. „Freunde, dass der Mandelzweig sich in Blüten wiegt, bleibe uns ein Fingerzeig, wie das Leben siegt“, so lautet die abschließende Zeile.

**2 Zu diesem Heft**

**4 Meditation**
Es ströme aber das Recht wie Wasser
Meditation zu Amos 5,21-24

**6 Erinnerungskultur in Israel und Palästina**
7 Fairness für beide Seiten
Brücken bauen für Israel und Palästina
10 Unvereinbare Brüche?
Die Diskussion am Festnachmittag
12 „Die Nakba ist nicht vorbei“
Über die palästinensische Erinnerung an 1948
14 Die Lichter Bethlehems
„Eine Zukunft kann es nur gemeinsam geben“
18 Eindrücke vom 166. Jahresfest
20 Kein Miteinander
Zur komplizierten Lage in Nahost
22 „Das Trauma wirkt bis heute nach“
Israelische und palästinensische Erinnerungsorte

**24 Aus dem Jerusalemsverein**
24 Vertrauensleute
25 Impressum und Fotonachweise
28 Nah bei den Menschen
Ibrahim Azar als Bischof in Jerusalem eingeführt
34 Die Stimme der Palästinenser in der Welt
Zum Abschied Munib Younans als Bischof
37 Intensive Diskussionen
Angebot für junge Erwachsene beim Jahresfest im Februar
38 „Es braucht eine doppelte Solidarität“
Engagement für den Jerusalemsverein in Österreich
41 Heiliges Land, wir kommen!
Eindrücke von der deutsch-palästinensischen Jugendbegegnung

**42 Aus Schulen und Gemeinden**
42 Neuer Literaturzweig in Dar Al-Kalima
Lutherische Schule in Bethlehem erweitert ihr Angebot
43 Deutsche Geschichte in Talitha Kumi?
Was palästinensische Schüler über die Shoah lernen

**44 Von Personen**
Dank an Monika Babski • Stine Pfeifer, Vorstand, stellt sich vor • Neue Vertrauenspfarrer: Susanne Blatt und Jan Christofzik

# Es ströme aber das Recht wie Wasser

## Meditation zu Amos 5,21-24

Von **Pfarrer Munther Isaac,** Bethlehem

„Ich hasse und verachte eure Feste und mag eure Versammlungen nicht riechen – es sei denn, ihr bringt mir rechte Brandopfer dar – und an euren Speisopfern habe ich kein Gefallen, und euer fettes Schlachtopfer sehe ich nicht an. Tu weg von mir das Geplärr deiner Lieder; denn ich mag dein Harfenspiel nicht hören! Es ströme aber das Recht wie Wasser und die Gerechtigkeit wie ein nie versiegender Bach."

**Dieser Text ist eine gekürzte und übersetzte Fassung der Predigt, die Pfarrer Dr. Munther Isaac am Sonntag Estomihi anlässlich des Jahresfestes des Jerusalemsvereins in der Marienkirche hielt.**

Der Prophet Amos war ein Schäfer aus Tekoa. Der Ort liegt nahe bei Bethlehem, als Kind habe ich ihn sehr oft besucht. Meine Mutter unterrichtete dort an einer Mädchenschule. Zugleich kamen oft Hirten aus Tekoa in meine Heimatstadt Beit Sahour, auf der Suche nach grünen Weiden. Mehr als alles andere findet die Botschaft des Amos heute Widerhall bei mir als Bethlehemer und Palästinenser.

In der Bibel gibt es nur wenige Stellen, denen man entnehmen kann, dass Gott etwas wirklich hasst. Solche Sprache ist uns fremd, „Gott" und „Hass" gehen meist nicht Hand in Hand. Wenn dies dann doch der Fall ist, sollten wir umso aufmerksamer sein: Gott spricht an dieser Stelle über das, was ich als „falsche Spiritualität" bezeichnen würde: Speiseopfer, Harfenspiel. Wahre Spiritualität jedoch bemisst sich nach dem Hunger nach Gerechtigkeit und Aufrichtigkeit. Orthodoxie – richtiger Glaube – und Orthopraxie – richtiges Handeln – hängen zusammen. Hat nicht letztlich auch Jesus gepredigt: „Selig sind, die da hungert und dürstet nach der Gerechtigkeit; denn sie sollen satt werden."

Jesu Leben war gekennzeichnet durch Recht. Denn er schloss die Ausgeschlossenen gesellschaftlich ein. Er stärkte Frauen. Er wies Rassismus zurück, indem er Samaritaner und Menschen aus anderen Völkern einbezog. Wenn nötig, stellte er sich Steuereintreibern und religiösen Anführern entgegen. Er gab den Armen Speise. Jesus hat darüber viel mehr geredet als darüber, wie man in den Himmel kommt.

Schwestern und Brüder, Recht und Gerechtigkeit – zwei Bestandteile, die in unserer Welt heute fehlen. Die Worte des Amos hallen in unserer gebrochenen Welt auch heute: „Lass das Recht strömen". Prophetische Stimmen werden gebraucht. Die Kirche wird gebraucht. Oft frage ich mich: Steht Gerechtigkeit im Zentrum unserer heutigen Spiritualität? Sind wir so engagiert und leidenschaftlich, eine gerechte Welt zu erreichen, wie sich Gott dies von uns wünscht?

Der jüdische Theologe und Philosoph, Rabbi Abraham Joshua Heschel sagte: „Das Gegenteil von Gut ist nicht Böse, sondern das Gegenteil von Gut ist Gleichgültigkeit." Jesus thematisiert dies im Gleichnis vom barmherzigen Samariter. In ihm fordert Jesus falsche Spiritualität heraus. Sowohl der Mann, der die Frage „Wer ist denn mein Nächster?" stellt, wie auch die beiden Männer, die in der Geschichte am Opfer tatenlos vorbeigehen, sind „religiös"! Sie gehen vorbei, senken den Blick – und tun nichts. Vielleicht waren sie beschäftigt. Vielleicht waren sie auf dem Weg zu einer christlichen Konferenz über Gottesdienst und Wohlfahrt. Wie oft treffen wir Christen, die sich um die richtige Theologie und die rechte Auslegung sorgen – und zugleich gleichgültig erscheinen hinsichtlich des Leidens der sie umgebenden Menschen!?

Diejenigen, die unter Ungerechtigkeit leiden, wünschen sich kein Pflaster auf ihre Wunden, sondern sie wünschen sich, dass der Grund ihrer Wunden verschwindet. Wunden zu überdecken ist leicht. Es fühlt sich gut an. Und es belässt in Sicherheit, weil man nicht das System herausfordert. Man muss sich weder Politikern noch Extremisten entgegenstellen. Leider ist die Kirche Meister darin, Wunden zu verbinden. Dietrich Bonhoeffer wollte nicht nur „die Opfer unter dem Rad verbinden", sondern „dem Rad selbst in die Speichen fallen". Angesichts der Tragödien, die sich heute in unserer Welt abspielen, fragen sich viele: „Wo ist Gott?". Aber wir sollten lieber fragen: „Wo war die Kirche?". Mich irritiert nicht, dass Gott still bleibt. Aber mich irritiert das Schweigen der Kirche. Wir sind mit uns selbst beschäftigt. Wir sind voll belegt mit unseren Festivals und Versammlungen, mit unseren Sammelaktionen, mit unseren Harfen-Melodien und Liedern. Und Gott sagt, dass er all dies hasst!

Eine der Besonderheiten Bethlehems ist, dass wir dort tagtäglich viele christliche Pilger willkommen heißen. Menschen aus aller Welt reisen an, um zu gehen, wo einst Jesus ging. Sie wollen die Geburtsstelle Jesu besuchen, und das ist gut. Aber ist das Pilgerschaft? Wandeln sie in den Spuren Jesu? Um Bethlehem zu besuchen, muss man einen Kontrollpunkt passieren, an einer scheußlichen Trennmauer entlangfahren – und man kommt an einem Flüchtlingslager vorbei. Wenn ich einen Bus nach dem anderen zur Kirche fahren sehe, frage ich mich: Kümmert diese Menschen die Lage der Palästinenser? Machen sie sich über Besatzung Gedanken? Über das Leid? Gehen wir sie etwas an? Martin Luther King betonte einst, dass die größte Tragödie nicht die Unterdrückung oder die Grausamkeit seitens der bösen Menschen ist, sondern das Schweigen der guten Menschen.

Die Worte des Amos erschallen heute wieder. Lasst Recht strömen – und möge es durch uns strömen! Amen!

# Zur Hoffnung berufen?

## Erinnerungskultur in Israel und Palästina

# Fairness für beide Seiten

## Brücken bauen für Israel und Palästina

**Der Berliner Bischof Dr. Markus Dröge (EKBO) begrüßte die Gäste des Empfangs des Berliner Missionswerkes zum Jahresfest des Jerusalemsvereins. In seiner Ansprache im Kaiserin Friedrich-Haus legte er nah, dass ein bewusster Umgang mit Geschichte Dialog und Versöhnung ermöglicht.**

Von **Bischof Markus Dröge**

„Erinnerung" ist das Thema des diesjährigen Jahresfestes des Jerusalemsvereins. Die evangelische Kirche kommt ja gerade aus einem großen Erinnerungsjahr – „500 Jahre Reformation" sind vielfältig und ausgiebig bedacht worden. Und es war ein gutes Jahr. Wir sind vielfach mit unserer Botschaft auf Interesse gestoßen. Wir haben ökumenisch gefeiert und international.

Bezogen auf das Heilige Land wird 2018 besonders der Staatsgründung Israels vor 70 Jahren gedacht werden. Und von vielen wird zugleich erinnert werden, dass diese Staatsgründung sich für die Palästinenser mit deren nationaler Katastrophe, der Nakba, verbindet. Dieses zweiseitige Jubiläum, bei dem eben nur einer Seite zum Jubeln zumute ist, während die andere zur Klage anstimmt, wird am heutigen Nachmittag in diesem Hause weiter vertieft werden.

In Deutschland werden wir in diesem Jahr auch an ein anderes Ereignis erinnern – an ein für unser Land ebenso prägendes, wie erschütterndes Ereignis: den Ausbruch des Dreißigjährigen Krieges vor 400 Jahren. Es war ein Krieg, an dem auch andere europäische Staaten beteiligt waren, der sich aber doch in Deutschland austobte, der Deutschland unvorstellbar verwüstete, der die Gesellschaft tiefgreifend erschütterte und Regeln, die bis dahin galten, auflöste. Dieser Krieg und seine Folgen prägen Deutschland bis heute stärker, als uns oft bewusst ist.

Der Dreißigjährige Krieg führt uns vor, wie unmenschlich eine Situation werden kann, wenn Religion als Konfliktgrund vorgeschoben und missbraucht wird. Denn der Dreißigjährige Krieg war eben nur auf den ersten Blick ein Religionskrieg – es ging gar nicht einfach um „evangelisch" gegen „katholisch". Eigentlich ging es um Macht und Einfluss, um Identität und Unabhängigkeit. Nach Ende des Krieges entstand eine neue Friedensordnung, die es ermöglicht hat, dass Menschen mit bleibend unterschiedlichem religiösen Wahrheitsverständnis friedlich miteinander leben konnten.

Heute leben wir in einer Zeit, in der – leider – wieder verstärkt der Glaube der Menschen, ihre religiösen Überzeugungen, für politische Interessenlagen instrumentalisiert wird. Es werden

Am Festnachmittag im Kaiserin Friedrich-Haus

politische Auseinandersetzungen neu und unheilvoll als religiöse Konflikte stilisiert und befeuert, wenn Menschen allein auf ihre Identität als Juden, Christen und Muslime festgelegt und gegeneinander aufgewiegelt werden.

Warum gehe ich darauf ein? Nicht weil ich die historischen Gegebenheiten vor 400 Jahren mit der heutigen Situation direkt vergleichen wollte – weder hier bei uns, noch im Heiligen Land. Geschichte wiederholt sich nicht. Und niemand kann uns von der Verantwortung befreien, selbst neu und aktuell zu fragen, wo wir stehen und was wir zu tun haben.

Und doch entnehme ich dem Gedenken an den Dreißigjährigen Krieg in diesem Jahr die Hoffnung, dass es Menschen möglich ist, auch nach langjährigen Konflikten, nach Gewalterfahrungen und Traumatisierungen einen Weg des Friedens zu suchen und zu finden. Und so hoffen wir weiter und beten wir weiter dafür, dass auch der Konflikt im Heiligen Land eines Tages eine friedliche Lösung finden wird. Wir haben nicht die besseren Lösungen oder die bessere politische Weisheit als die Verantwortlichen vor Ort. Aber als Christinnen und Christen unserer Kirche, die sowohl traditionell und stark im christlich-jüdischen Dialog engagiert sind, als auch traditionell und stark mit den Christinnen und Christen in Palästina verbunden sind, mahnen wir zum Frieden, wollen wir helfen Brücken zu bauen, Gesprächsfäden nicht abreißen zu lassen.

Im vergangenen Jahr haben wir von Seiten der EMOK, der Evangelischen Mittelost-Kommission, deshalb die Positionsbestimmung „Israel-Palästina“ aus dem Jahr 2009 in neuer Auflage herausgegeben. In meinem Vorwort habe ich die evangelischen Christen in Deutschland dazu aufgerufen, die vielfältigen gewachsenen Beziehungen zu Menschen sowohl in Israel als auch in Palästina, gerade in der aktuell verschärften Situation zu vertiefen und zu stärken und beiden Seiten Fairness widerfahren zu lassen.

Von Seiten der EMOK haben wir betont: „Im Sinne einer Selbstverpflichtung und eines Appells bekräftigen die Mitglieder der EMOK erneut, dass Kritik in fairer Weise zu üben ist, dass Menschenrechtsverletzungen auf beiden Seiten zu benennen sind und dass immer auch die Sicht der jeweils anderen Seite wahrzunehmen und zu respektieren ist, so schwierig das mitunter auch sein mag.“ In diesem Sinne will die Erklärung Gemeinden, Gruppen und Institutionen der evangelischen Kirche Orientierung geben und zur Auseinandersetzung herausfordern.

Menschen sind zur Versöhnung in der Lage. Davon bin ich überzeugt. Vielleicht nicht aus eigener Kraft, aber aus der Versöhnungskraft, von der wir glauben, dass Gott sie zu schenken bereit ist. Als Freunde und Partner der Menschen in Israel und Palästina haben wir durchaus das Recht, ja in gewisser Hinsicht sogar die Pflicht, den Menschen, an denen uns etwas liegt, beratend und auch mahnend zur Seite zu stehen. Das Berliner Missionswerk und der Jerusalemsverein tun dies in bewährter Form. Wir sprechen aus Erfahrung und mit Erfahrung. Und wir waren dabei immer auch bereit, selbst Verantwortung zu übernehmen – und sind dazu auch weiterhin bereit.

Wir sind dazu in der Lage, weil wir viele Unterstützer haben. Viele, die auch uns beraten, die sich ehrenamtlich engagieren oder professionell mit uns kooperieren. Bitte nehmen Sie diesen Empfang als Dankeschön für Ihr Engagement.

Bischof Markus Dröge

# Unvereinbare Brüche?

## Die Diskussion am Festnachmittag

**„Zur Hoffnung berufen?" – unter diesem Titel sollte es auf dem 166. Jahresfest des Jerusalemsvereins um die Erinnerungskultur von Israelis und Palästinensern gehen. Der Festnachmittag gestaltete sich spannungsreich. Nach dem Impuls-Referat des Bethlehmer Pfarrers Munther Isaac diskutierten Andreas Goetze (Pfarrer für Interreligiösen Dialog), Milad Ibrahim (stellvertretender Schulleiter Talitha Kumi), Henning Niederhoff (Nahost-Experte) und Ofer Waldman (New Israel Fund) mit Dr. Roland Löffler (Jerusalemsverein).**

Von **Jens Nieper**

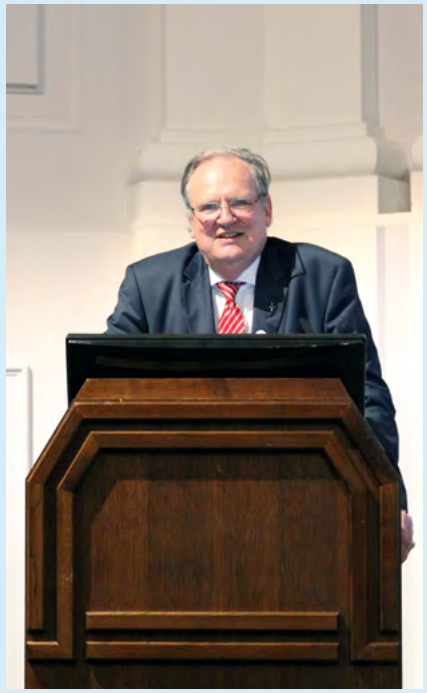
Erinnerungskultur ist etwas anderes als Geschichtsschreibung: Sie ist mit Gefühlen und der eigenen Identität eng verbunden. Sie ist eine kollektive Form der Vergegenwärtigung. Dies wurde vor allem im Impulsreferat des Bethlehemer Pfarrers Dr. Munther Isaac deutlich. Für die Palästinenser, so Isaac, sei die Nakba (arabisch: „Katastrophe") kein Ereignis der Vergangenheit: „Die mit der Staatsgründung Israels einhergehende Vertreibung, Unterdrückung und Delegitimierung der Palästinenser setzt sich bis in die Gegenwart fort." Theologisch reagiere er als palästinensischer Christ darauf, indem er die Klagen, aber auch die Verheißungen der Bibel auf das Schicksal der Palästinenser beziehe.

Sein Vortrag erntete einerseits Zustimmung. Viele im Publikum empfanden sein Referat als sehr authentische Darstellung: Es wurde eben nicht über die Palästinenser und deren Situation gesprochen, sondern ein Palästinenser formulierte ungeschönt und zugespitzt die eigene Sicht der Dinge und brachte das kollektive Narrativ der palästinensischen Gesellschaft in enge Verbindung mit seinem christlichen Glauben. Andererseits distanzierten sich auch nicht wenige der Anwesenden von Isaacs Präsentation und empfanden sie als radikale, antiisraelische Position. Im Kontext einer Veranstaltung, die sowohl die palästinensisch-christliche als auch die jüdisch-israelische Perspektive auf 1948 aufgreifen sollte, schien ihnen diese Form der Darstellung unangemessen. Da Isaac direkt nach seinem Referat abreisen musste und es auf dem Podium daher keine Möglichkeit zur Diskussion mit ihm gab, blieben im Plenum doch Fragen offen.

Wir haben einige Statements Munther Isaacs auf den folgenden Seiten zusammengefasst und veröffentlichen daran anschließend einen offenen Brief von Ofer Waldman, den wir als Vertreter der jüdisch-israelischen Perspektive zum Jahresfest eingeladen hatten. Waldman, der Vorstandsvorsitzender des New Israel Fund Deutschland ist, betonte bei der Podiumsdiskussion: „Ich kann und will mir keine Zukunft vorstellen, in der es die Israelis ohne die Palästinenser gibt – und umgekehrt".

**Botschaftsrat Abdelhadi Abusharekh von der Palästinensischen Mission eröffnete den inhaltlichen Teil des Festnachmittages.**

**Ulrich Seelemann, stellvertretender Vorstandsvorsitzender des Jerusalemsvereins, leitete zum Impuls-Vortrag Munther Isaacs über.**



Dr. Andreas Goetze wies in Bezug auf Pfarrer Isaacs Vortrag darauf hin, wie wichtig es sei, die Psalmen als Gebete des Volkes Israel nicht ohne den Kontext der jüdischen Erfahrung von Unterdrückung, Vertreibung und Exil zu verstehen. Es sei nicht unproblematisch, Psalm 10 so ohne Weiteres für sich und gegen das Volk Israel in Anspruch zu nehmen. Henning Niederhoff, ehemaliger Leiter des Büros der Konrad-Adenauer-Stiftung in Ramallah und Autor des Buches „Trialog in Yad Vashem: Palästinenser, Israelis und Deutsche im Gespräch", berichtete von den trinationalen Begegnungen zum Thema Erinnerungskultur, die er seit vielen Jahren initiiert. Er betonte, wie wichtig es sei, Gespräche zwischen Palästinensern und Israelis auch in Zukunft zu ermöglichen. Auch wenn die Bedingungen dafür immer schwerer würden.

Der Festnachmittag gestaltete sich deutlich kontroverser als viele Treffen in den Vorjahren – wahrscheinlich hat er damit auch ein Stück weit die angespannte Situation in Nahost widergespiegelt. Die Redebeiträge des Festnachmittages haben viele Teilnehmer nachdenklich gestimmt und Debatten ausgelöst, die den Jerusalemsverein noch weiter beschäftigen werden.

# „Die Nakba ist nicht vorbei“

## Über die palästinensische Erinnerung an 1948

**Das Impulsreferat von Pfarrer Dr. Munther Isaac aus Bethlehem präsentierte auf dem Jahresfest die palästinensische Perspektive auf 1948. Wir haben seine Statements hier in einer gekürzten Form zusammengefasst und übersetzt.**

**Stephen Gerhard Stehli, Vertrauensmann des Jerusalemsvereins in Mitteldeutschland, übersetzte Munther Isaacs Vortrag aus dem Englischen.**

Von **Munther Isaac**

Wir Palästinenser wurden vertrieben, entwurzelt, entmenschlicht und diskriminiert. Für manche war 1948 großartig, ein Wunder. Für uns Palästinenser dagegen war es eine Katastrophe: Ihre Unabhängigkeit war unsere Nakba. Was bedeutet die Nakba für uns? Sie bedeutet: Verlust der Heimat, der Existenzgrundlage, der Identität, der Erinnerung. Sie bedeutete für viele auch Verlust des Lebens. Was geschah 1948? Im israelischen Narrativ steht 1948 für einen Krieg. In dem Menschen flohen und ihre Häuser verließen. So wie es eben in einem Krieg ist. Im palästinensischen Narrativ wird 1948 für immer mit Vertreibung verbunden bleiben: Wir wurden gezwungen zu gehen. Mittlerweile hat eine neue Generation israelischer Historiker herausgearbeitet, dass die Staatsgründung Israels und die Vertreibung der Palästinenser von Anfang an zusammenhingen.

So sieht die Realität in Jerusalem heute aus: 35 Prozent des Bodens in Ost-Jerusalem wurde für den Bau israelischer Siedlungen beschlagnahmt, nur 13 Prozent der Fläche bleiben der palästinensischen Seite als Bauland, davon ist jedoch der Großteil bereits bebaut. Mindestens ein Drittel aller palästinensischen Wohnhäuser in Ost-Jerusalem sind ohne offizielle Baugenehmigung des israelischen Staats entstanden – denn eine solche ist sehr schwer zu bekommen. Über 90.000 Menschen leben daher in einer unsicheren Situation, es besteht immer das Risiko, dass sie aus ihren Häusern vertrieben werden – das hat natürlich psychologische Auswirkungen.

**Der Schlüssel als Symbol der Hoffnung auf Rückkehr. Viele Familien verwahren noch heute die Schlüssel der Häuser, die sie 1948 verlassen mussten. Hier: Das Tor des Flüchtlingslagers Aida bei Bethlehem**

Deswegen erinnern wir uns nicht einfach an die Nakba, sondern wir müssen sie weiterhin ertragen. Wir leben unsere Nakba: Wir sind Flüchtlinge, wir leben unter Besatzung, wir sind Fremde in unserem eigenen Land. Erinnerung ist für uns auch eine Form von Widerstand. Lassen Sie mich dazu einige Worte des Dichters Mahmoud Darwish aus dem Jahr 2001 zitieren: „Wir haben diesen Anfang nicht vergessen: weder die Schlüssel zu unseren Häusern, noch das Kerzenlicht, das auf das Blut in unseren Straßen schien. Weder unsere Märtyrer noch unsere Lebenden, die auf der Flucht geboren wurden. Wir werden die Vergangenheit, das Gestern nicht vergessen, aber auch nicht die Zukunft. Die Zukunft beginnt jetzt: mit unserem Widerstand.“

Wie gehen wir als palästinensische Christen mit der Nakba um? Denn auch auf unsere Gemeinschaft hatte und hat sie prägenden Einfluss: Im Jahr 1945 machten die Christen acht Prozent der palästinensischen Gesellschaft aus – nach der Nakba, 1949 waren es nur noch 2,8 Prozent. So wie Jesus am Kreuz nach Gott, seinem Vater, rief, mögen sich die palästinensischen Christen angesichts ihres Leids heute fragen: „Wo bist Du, Gott“? Doch erinnern wir uns: Christi Grab war leer, er ist auferstanden von den Toten. In dieser Hoffnung leben wir. In Hoffnung auf einen Gott der Gerechtigkeit.

Pfarrer Mitri Raheb hat dafür Worte gefunden, die auch mein theologisches Verständnis von der Nakba geprägt haben: „Wenn Menschen unter Besatzung leben müssen, sind sie angesichts der Mächtigen so überwältigt, dass sie denken, die Besatzungsmacht (Anmerkung der Redaktion: Im Englischen verwandte Raheb hier das Wort „Empire“, wörtlich übersetzt „Reich“) werde für immer bestehen. Doch Jesus hat uns gelehrt, dass Reiche kommen und gehen. Wer wird dann im Land bleiben? Die Demütigen – und das sind die Machtlosen, die Unterdrückten! Reiche kommen und gehen, am Ende werden die Unterdrückten das Land übernehmen.“

Gesegnet seien die Schwachen, wir glauben an einen gerechten Gott. Das leere Grab Christi symbolisiert unsere Hoffnung, dass der Tag der Gerechtigkeit kommen wird.

Ofer Waldman mit Moderator Dr. Roland Löffler (links) und Milad Ibrahim, stellvertretender Schulleiter in Talitha Kumi (Mitte)

# Die Lichter Bethlehems

## „Eine Zukunft kann es nur gemeinsam geben“

**Nach dem Impuls-Referat von Pfarrer Munther Isaac erwog Ofer Waldman (New Israel Fund), das Jahresfest zu verlassen. Doch er blieb. Seine Eindrücke des Nachmittags fasst er hier in einem offenen Brief zusammen.**

Von **Ofer Waldman**

*Liebe Mitglieder des Jerusalemsvereins, liebe Leserinnen und Leser,*

wie schaffen wir es, die Geschichte des Heiligen Landes so zu erzählen, dass alle dort lebenden Menschen in ihr vorkommen? Dieser Gedanke ließ mir keine Ruhe, als ich als einziger jüdisch-israelischer Gast beim Jahresfest des Jerusalemsvereins Mitte Februar in Berlin anwesend war. Als Repräsentant des New Israel Fund Deutschland (NIF) sollte ich über das Leitthema „Zur Hoffnung berufen? – Erinnerungskultur in Israel und Palästina“ mitdiskutieren. Vor der Diskussion trug Pfarrer Dr. Munther Isaac einen bewegenden Vortrag über das Leid der Palästinenser vor. Während ich den Beschreibungen des Pfarrers aus Betlehem zuhörte, spürte ich große Demut; doch neben dieser Demut stieg in mir allmählich ein großes Unbehagen hoch.

Ich werde hier nicht auf die einzelnen Punkte von Dr. Isaac eingehen. Dies wäre unredlich, schließlich kann er mir hier nicht antworten. Ein Dialog muss also her. Und genau dieser Dialog drohte uns an jenem Sonntagnachmittag abhandenzukommen. Die Hoffnung – sie rückte für mich in weite Ferne. Als jüdischem Israeli steht es mir nicht zu, über die innerpalästinensischen Diskussionen zu urteilen. Mir steht die Aufgabe zu, meiner Verantwortung als israelischer Staatsbürger gerecht zu werden. Für Frieden, Versöhnung und Gleichberechtigung zu kämpfen. Gegen Besatzung, Diskriminierung und Verletzung von Menschenrechten. Dieser Kampf kann mir nur Seite an Seite mit unseren palästinensischen Mitmenschen gelingen. Keine Seite kann die Extremisten aus ihrer Mitte allein bekämpfen.

Ich bin Jerusalemer. Dies prägt meine Identität mehr als alles andere – mehr als meine politische Versöhnungsarbeit beim NIF, mehr als meine Arbeit als Radioautor in Deutschland. Pfarrer Isaac ist ja aus Betlehem. Betlehem, dessen Lichter ich am südlichen Nachthimmel von Jerusalem immer sehen konnte, jenseits der Mauer, jenseits der Trennung. Betlehem, eine Stadt, die ich aus meiner Kindheit noch kenne. Ich suchte vergeblich nach meinem Platz in Munther Isaacs Worten, die er auf der Bühne äußerte. Ich kam in der dabei dargestellten Zukunftsvision nicht vor: Ich und mit mir Abertausende Israelis, die Tag und Nacht für die Rechte aller Menschen im Heiligen Lande kämpfen. Ich, der Jerusalemer, suchte nach den Lichtern Betlehems am Horizont, doch die Mauer zwischen uns ist offenbar so hoch gewachsen, dass ich sie nicht mehr sehen konnte. Für einen Moment wollte ich meine Teilnahme absagen. Ich wollte gehen.

Doch damit wäre ich meiner Verantwortung nicht gerecht geworden, eine gemeinsame Zukunft mit zu erzählen. Ein WIR zu schaffen, in dem alle Menschen des Heiligen Landes vorkommen. Israel ist meine Heimat. Seine Landschaften, seine Menschen haben mich geprägt. Doch heute – fast 70 Jahre nach seiner Gründung, 50 Jahre nach dem sogenannten Sechstagekrieg, bei dem die palästinensischen Gebiete im Westjordanland, im Gazastreifen und in Ostjerusalem besetzt wurden, hat sich Israel immer weiter von den Grundprinzipien, die seiner Unabhängigkeitserklärung eingeschrieben sind, entfernt. Von der Hoffnung, die Israel einst bedeutete. Der endlose Nahhostkonflikt und die andauernde Besatzung stellen Israel vor eine Zerreißprobe. Die Normen eines Besatzungsregimes sickern in die israelische Gesellschaft. Der Geist der Intoleranz macht sich breit. Gesellschaftliche Gruppen werden gegeneinander ausgespielt: Juden gegen Araber, Säkulare gegen Religiöse. Die Ängste der Menschen werden in Hass umgewandelt, als politische Instrumente missbraucht. Sie zerreißen das Gewebe der israelischen Zivilgesellschaft. Die demokratischen Strukturen und Institutionen werden geschwächt. Diejenigen, die den Geist der Verständigung und der internationalen Zusammenarbeit ins Land tragen wollen, werden als innere Feinde diffamiert. Die Tragik junger Menschen, die zum ignoranten Hass und dadurch zum ewigen Kampf erzogen werden, ist unerträglich.

Doch Verzagen ist schlichtweg keine Möglichkeit. Weder für die Menschen in der Region noch für Ihre zahlreichen Freundinnen und Freunde weltweit. Wir tragen eine verpflichtende Verantwortung unseren Mitmenschen gegenüber. Dieser Gedanke führte mich zum New Israel Fund, dessen deutsches Büro ich leiten darf. Der NIF ist die führende Organisation zur Förderung von Demokratie, Toleranz, religiösem Pluralismus, sozialer Gerechtigkeit und Gleichberechtigung für alle in Israel lebenden Menschen. Er fördert gesellschaftlichen Wandel durch die Bereitstellung von Fördergeldern, den Aufbau von Kapazitäten und durch Öffentlichkeitsarbeit.

Seit seiner Gründung im Jahre 1979 hat der NIF über 900 wegbereitende Organisationen des sozialen Wandels unterstützt. Wir fördern finanziell und organisatorisch Begegnungsstätten für Juden und Araber, gewähren juristische Hilfe für entrechtete Menschen – hauptsächlich Palästinenser – und kämpfen durch Lobby- und Öffentlichkeitsarbeit gegen undemokratische Gesetzesvorlagen im israelischen Parlament. Wir unterstützen zum Beispiel Organisationen, die Menschenrechtsverletzungen in den besetzten Gebieten dokumentieren oder die, vor allem im traditionellen Kontext, für Frauenrechte kämpfen. Und Organisationen, die sich für religiösen Pluralismus einsetzen und gegen jegliche Form des Extremismus vorgehen. Durch öffentliche Kampagnen bekämpfen wir den aufkeimenden Rassismus.

In Israel wird der NIF von namenhaften Personen mitgetragen, wie etwa den Autoren David Grossman und Amos Oz. Seit 2014 ist der NIF auch in Deutschland aktiv. Wir präsentieren eine in Deutschland notwendige, gemäßigte israelische Stimme, die den Glauben an die positiven Kräfte in meiner Heimat aufrechterhält und dadurch auch hier inspirierend wirkt. Neben Personen wie Prof. Micha Brumlik und Rabbiner Tuvia Ben Chorin gewannen wir zuletzt Prof. Dr. Rita Süssmuth, ehemalige Bundestagspräsidentin, als aktive Unterstützerin.

Die jüdische Philosophin Hannah Arendt erkannte im Text des *Vater Unser* das Fundament des menschlichen Gemeinwesens durch gegenseitige Vergebung: *Und vergib uns unsere Schuld, wie auch wir vergeben unsern Schuldigern.* Arendt interpretierte die überlieferten Worte Jesu: *„Denn das menschliche Leben könnte gar nicht weitergehen, wenn Menschen sich nicht ständig gegenseitig von den Folgen dessen befreien würden, was sie getan haben, ohne zu wissen, was sie tun“.* (Vita Activa oder vom tätigen Leben, S. 306). Vergebung und die daraus abgeleitete Versöhnung basieren auf der Idee des Ebenbildes, das allen Menschen gemein ist. Die Idee des Ebenbildes ist auch die Urquelle der universellen Menschenrechte. Genau dies ist das Leitprinzip des NIF.

Seit Jahrzehnten wird Deutschland seiner historischen Verantwortung Israel gegenüber gerecht. Diese Verantwortung entspringt nicht nur der düsteren gemeinsamen Vergangenheit, sondern auch der gemeinsamen Werte. Unser gemeinsames Menschenbild macht uns zu einer Wertegemeinschaft. Und nun, in Israels schwierigster Stunde, brauchen die Menschen in Israel und Palästina, die zu diesen Werten stehen, Unterstützung. Ihre Unterstützung. Ohne die Lichter Betlehems, Ostjerusalems, Ramallahs, werden die Lichter Westjerusalems und Tel Avivs nicht hell erscheinen können.

Seien Sie gesegnet

Ihr
Ofer Waldman,
Vorsitzender des New Israel Fund Deutschland

## Der NIF trägt unter anderen diese Organisationen mit:

- **ACRI (Verein für die Bürgerrechte in Israel)** ist der juristische Arm des NIF. Er bekämpft antidemokratische Tendenzen in der israelischen Gesellschaft und Politik.
- **B´Tselem (lit. Ebenbild)** beobachtet und dokumentiert Menschenrechtsverletzungen in den besetzten Gebieten und ist oft die einzige Informationsquelle über das dortige Geschehen.
- **Breaking the Silence** wurde von ehemaligen Wehrdienstleistenden gegründet und veröffentlicht Berichte israelischer Soldaten über ihren Armeedienst in den besetzten Gebieten.
- **Ir Amim** unterstützt die palästinensische Bevölkerung Jerusalems auf beiden Seiten der Mauer.
- **Israel Religious Action Center (IRAC - Israels religiöses Aktionszentrum)** bekämpft religiösen Extremismus und unterstützt die gemäßigten Strömungen im Judentum.
- **Achoti (Schwester) for Women in Israel** konzipiert Modelle für eine berufliche Emanzipation von mizrahi Frauen – Araberinnen, Äthiopierinnen und andere benachteiligte Frauengruppen.
- **Al Zahraa** ist in 25 arabischen Standorten in Galiläa aktiv und betreibt Projekte zur Förderung von Frauen in Führungspositionen und unterstützt sie bei der Arbeitsplatzsuche.

Weitere Informationen finden Sie im Internet unter: www.nif-deutschland.de

**Vertrauensleute und Vorstandsmitglieder des Jerusalemsvereins im Jüdischen Museum**

## Eindrücke vom 166. Jahresfest

# Kein Miteinander

## Zur komplizierten Lage in Nahost

**Pfarrer Dr. Andreas Goetze ist seit über 25 Jahren fast jährlich in Israel und Palästina. Er hat jüdische, christliche und muslimische Freunde. Und er nimmt wahr, wie sich die Lage über die Jahrzehnte immer weiter verschlechtert hat. Der Nahostkonflikt ist festgefahren, Lösungswege scheinen aktuell nicht in Sicht.**

Von **Andreas Goetze**

Die Mauer ist nicht nur als Bauwerk sichtbar, sondern ebenso spürbar in den Köpfen. Die allgemeine Lage ist von großer Unsicherheit geprägt, insbesondere empfinden dies die Christen. Wie können wir diesen Konflikt von außen besser verstehen? Zunächst übersehen wir oft, dass sowohl die israelische als auch die palästinensische Gesellschaft sehr vielfältig ist – aufgefächert in viele kleine Gruppierungen und daher in sich jeweils höchst spannungsreich. Deshalb gibt es innerhalb beider Kollektive ganz unterschiedliche Sichtweisen – auch auf den Konflikt.

Trotz dieser Vielstimmigkeit gibt es jedoch in beiden Gesellschaften auch allgemeine Tendenzen: Grundsätzlich sind die Israelis weniger über das Leben in den besetzten Gebieten informiert als umgekehrt die Palästinenser über die Situation in Israel. Auf beiden Seiten gibt es die Tendenz, sich selbst als Opfer, den jeweils anderen als Aggressor zu sehen. Selbstkritische Haltungen sind kaum spürbar. Die berechtigten Anliegen, Hoffnungen und Leiden der jeweils anderen Seite werden eher ausgeblendet. Die Palästinenser realisieren oft nicht, wie sehr sich jüdische Israelis bedroht fühlen. Aufgrund des kollektiven Traumas der Shoah und nach einer Geschichte jahrhundertelanger Verfolgungserfahrungen als Minderheit will man „nie mehr Opfer sein".

Andererseits blenden viele Israelis aus, was das Leben unter israelischer Besatzung in der Westbank bedeutet. Maurice Younan, palästinensischer Christ und ehemaliger Verwaltungsleiter in Talitha Kumi, drückte es einmal so aus: „Besatzung? Für uns bedeutet das ständige Angst vor Soldaten. Wir erleben Landenteignungen und völkerrechtswidrigen Siedlungsbau. Wir können nicht zu unserem Land, unsere Olivenbäume werden einfach abgeholzt, unsere Brunnen werden zugeschüttet. Wir können uns nicht frei bewegen. Sie bauen die Mauer um unsere Städte wie Bethlehem oder Ramallah – und zwar so, dass wir nicht mehr an die Quellen und das Grundwasser für unsere Landwirtschaft herankommen. Der Mauerbau verhindert normale Begegnungen und den Dialog der Menschen. Israelis dürfen nicht nach Bethlehem, wir dürfen nicht nach Israel. So festigen sich Vorurteile und Feindbilder. Viele Christen aus Bethlehem waren in ihrem Leben noch nie in Jerusalem, obwohl die Stadt nur acht Kilometer entfernt ist. Sie erhalten keine Erlaubnis, nach Jerusalem zu fahren, nicht zum Einkaufen und noch nicht einmal zum Beten in der Grabeskirche am Osterfest."

**Pfarrer Andreas Goetze (rechts) zu Gast bei Daoud Nassar vom „Tent of Nations" im Heiligen Land**

Und Elias Chacour, arabisch-israelischer Christ, griechisch-katholischer Priester und langjähriger Erzbischof von Akko, Haifa, Nazareth und ganz Galiläa, hat wie viele andere arabische Christen in Israel erfahren müssen, was es bedeutet, ein „Bürger zweiter Klasse" zu sein. Es bedeutet: weniger Rechte und Chancen zu haben; so ist es für ihn quasi unmöglich, Land zu erwerben oder Häuser zu bauen. Arabische Christen werden ebenso wie die Muslime im Staat Israel oft ausgegrenzt.

In solch einer Situation haben es differenzierte Positionen schwer, sich Gehör zu verschaffen. Sowohl in der israelischen wie auch in der palästinensischen Gesellschaft gilt Engagement für Verständigung mit der anderen Seite als „illoyal". Eine offene und sachliche Auseinandersetzung ist unter anderem deshalb blockiert, weil sich beide Seiten an einem Zerrbild des jeweils anderen orientieren.

Ein Problem ist die oft unausgesprochene Gleichung Judentum = Zionismus = Staat Israel. Unter Zuhilfenahme dieser Gleichung setzt sich jede Kritik an der jüdisch-nationalistischen Politik des Staates Israel leicht der Gefahr aus, als eine antijüdische oder gar antisemitische Haltung etikettiert zu werden. Und auch umgekehrt werden Jüdinnen und Juden unterschiedlichster Staatsangehörigkeiten leicht für die politischen Entscheidungen der israelischen Regierung haftbar gemacht.

Was können wir tun? Uns die Geschichten beider Seiten anhören. Uns sowohl über das Leben unter Besatzung informieren als auch die traumatische Erfahrung und das daraus resultierende Sicherheitsbedürfnis der Israelis wahrnehmen. Vorurteile und Rassismus abbauen helfen, indem wir Orte der Begegnung von jüdischen Israelis mit christlichen sowie muslimischen Palästinensern ermöglichen. Auch in Deutschland. Selbst ins Heilige Land reisen, den Menschen dort begegnen und sich vor Ort ein Bild machen.

# „Das Trauma wirkt bis heute nach“

## Israelische und palästinensische Erinnerungsorte

**Der Herforder Pfarrer Berthold Keunecke war im Sommer 2017 drei Monate lang mit dem Ökumenischen Freiwilligenprogramm EAPPI (Ecumenical Accompaniment Programme in Palestine and Israel) im Ostteil Jerusalems. Gemeinsam mit anderen Freiwilligen besuchte er die Gedenkstätte Yad Vashem und die Ruinen der Stadt Lifta. An diesen Orten erlebte er, dass die Erinnerung an kollektive Traumata sowohl im israelischen als auch im palästinensischen Bewusstsein bis heute fortwirkt.**

Von **Berthold Keunecke**

Yad Vashem – die Halle der Namen, das Museum des Holocaust. Die Historie war mir weitgehend bekannt: aus dem Geschichtsunterricht, von Besuchen in KZ-Gedenkstätten, aus Büchern. In meiner Gemeinde in Herford haben wir uns mit den Namen der Opfer der Shoah beschäftigt, die die Nationalsozialisten aus dem Gedächtnis der Menschheit tilgen wollten. Der Besuch in Yad Vashem war eindrucksvoll. Am meisten berührt hat mich das „Denkmal für die Kinder“. In völliger Dunkelheit brennen fünf Kerzen, deren Lichter durch viele Spiegel unzählbar oft reflektiert werden: Die Lichter erscheinen wie ein großer Sternenhimmel. Dazu werden die Namen, die Nationalität und das Alter der ermordeten Kinder vorgelesen – drei Monate läuft das Tonband, bis alle Namen vorgetragen sind.

Das Museum ist wissenschaftlich und didaktisch auf höchstem Stand. Wir wurden von Tamar Avraham durch die Ausstellung geführt. Sie gab uns viele ergänzende Hintergrundinformationen. Als ein Beispiel für den wissenschaftlich-sachlichen Ansatz des Museums nannte sie den Verzicht der Ausstellungsmacher auf ein großes Bild von Mohammed Amin al-Husseini, der als Großmufti von Jerusalem Hitler hofiert hatte. Al-Husseini bekämpfte in den 1930er Jahren die Engländer als Kolonialmacht und die Einwanderung der Zionisten nach Palästina – deshalb sympathisierte er mit dem nationalsozialistischen Deutschland. Sein Bild und seine Geschichte werden zwar im Museum thematisiert, aber an nicht herausgehobener Stelle. Yad Vashem wolle ganz bewusst keine Stimmung gegen Palästinenser machen, so wie es sich manche Politiker wohl wünschten, erklärte Avraham.

In Yad Vashem wird spürbar, wie wichtig Erinnerung für die Israelis ist. Und diese Erinnerung wird hier gelebt. Denn Erinnerung hat immer auch mit der Gegenwart zu tun. Sechs Millionen Juden sind ermordet worden – dieses Trauma prägt noch heute den Alltag vieler Israelis. Es zeigt sich zum Beispiel in der Angst, die bei jedem palästinensischen Terrorakt wieder aufbricht. Ein orthodoxer Jude, den wir in Jerusalem besucht haben, beschrieb das dadurch ausgelöste Gefühl als Angst, dass der Holocaust weitergehe. Auch wenn die Terrorakte, die heute verübt werden, weit von dem industrialisierten Massenmord in Konzentrations- und Vernichtungslagern entfernt sind – die traumatische Erfahrung der Shoah wirkt nach.

Tamar Avraham bei einer Führung für EAPPI-Freiwillige in Yad Vashem

Tamar Avraham besuchte mit unserer Gruppe auch einen palästinensischen Ort der Erinnerung: die Häuser und Ruinen des ehemaligen Dorfes Lifta, gelegen in einem wunderschönen Tal am Stadtrand des heutigen Westjerusalem. Wir gingen einen steilen, nur schlecht befestigten Weg hinab, um zu den Häusern zu gelangen, die langsam von der Natur überwuchert werden: Unten angelangt sahen wir die Überreste der Moschee des Ortes und eine Ölpresse. Lifta war bis 1947 ein wohlhabendes Dorf mit vielen Obstbäumen. Die Einwohner verkauften die Früchte nach Jerusalem – an Juden wie Muslime, das habe damals noch keine Rolle gespielt, erklärte uns Tamar Avraham.

**Baden im Quellwasser von Lifta**

Doch die Lage änderte sich: In Folge des UN-Teilungsplans nahmen ab November 1947 die Spannungen und gewalttätigen Auseinandersetzungen zwischen jüdischen und arabischen Kämpfern im damaligen Mandatsgebiet Palästina zu. Lifta, das zwischen dem israelischen Küstenstreifen und dem Zentrum Jerusalems lag, stellte ein strategisches Hindernis für die jüdischen Militärgruppen dar. Im Dezember 1947 kamen Mitglieder der paramilitärischen zionistischen Einheit Lechi (von den Briten „Stern Gang" genannt) in das Dorf. Sie eröffneten mit ihren Maschinengewehren das Feuer, töteten sechs Menschen und zogen wieder ab. Die Bewohner Liftas entschieden daraufhin, ihr Dorf zu verlassen. Später wurde ihnen die Rückkehr verwehrt.

Das Ökumenische Begleitprogramm in Palästina und Israel (EAPPI) entsendet jährlich rund 100 „ökumenische Begleitpersonen" aus verschiedenen Ländern in gefährdete Gemeinschaften in Palästina, um den dort lebenden Menschen Schutz, Solidarität und Fürsprache anzubieten. Die ökumenischen Begleitpersonen unterstützen auch Aktivitäten der israelischen Friedensbewegung.

Die ehemaligen Bewohner Liftas und ihre Nachkommen wohnen heute größtenteils im Flüchtlingslager Schuafat, berichtet Tamar Avraham. Schuafat ist inzwischen durch die Mauer von Jerusalem abgetrennt worden – für die Menschen dort scheint sich außer dem UN-Flüchtlingshilfswerk niemand mehr zuständig zu fühlen. Und die Ruinen von Lifta stehen in Gefahr, zu verschwinden: Noch stehen die Überreste des Dorfes. Doch es gibt Pläne, hier Hotels zu bauen. Glücklicherweise haben jüdische Verbände sich für den Erhalt des alten Dorfes eingesetzt. Jüngst wurde mir von Aktivisten aus Westjerusalem erzählt, ein Gericht habe die aktuellen Bebauungspläne für unrechtmäßig erklärt. Die Quelle Liftas wurde einst von den Dorfbewohnern zu einem kleinen Bassin aufgemauert.

**Blick auf das ehemalige palästinensische Dorf Lifta**

Heute wird sie von orthodoxen Juden aus der Nachbarschaft zum Baden genutzt – nach ihrem Brauch ist natürliches Quellwasser für rituelle Waschungen nötig. Wenn hier Hotels stehen würden, wäre die Quelle auch für sie unzugänglich.

Mir kommt es wie ein Gottesgeschenk vor, dass Lifta noch erhalten geblieben ist. Denn für die Erinnerung an die Nakba – die Vertreibung und Flucht von etwa 700.000 Palästinensern zur Zeit der Staatsgründung Israels – gibt es keinen offiziellen Ort. Nur die Ruinen zeugen von den verlassenen Dörfern, die im Bewusstsein der Palästinenser eine große Rolle spielen. Viele Familien bewahren bis heute die Schlüssel zu den Häusern auf, die ihre Eltern oder Großeltern Ende der 1940er Jahre zurücklassen mussten. Vielleicht könnte ein gemeinsames Erinnern, das auch die traumatische Geschichte des jeweils anderen Volkes einschließt, ein Weg zum Frieden sein – sodass palästinensische und israelische Kinder eines Tages gemeinsam das frische Quellwasser von Lifta genießen können.

Auf Einladung der Jerusalemer Kirchen und des Weltkirchenrats beobachtete der Herforder Pfarrer Berthold Keunecke als EAPPI-Freiwilliger konfliktträchtige Situationen an den Checkpoints und in palästinensischen Stadtteilen mit israelischen Siedlungen. Er besuchte Opfer von Hauszerstörungen sowie Beduinen, die im Konflikt mit den Siedlern leben.

# Vertrauensleute des Jerusalemsvereins

Auskünfte über unsere Arbeit bekommen Sie in den Landeskirchen

BERLINER MISSIONSWERK
www.berliner-missionswerk.de

Jerusalemsverein im Berliner Missionswerk
www.jerusalemsverein.de

## Anhalt
**Pfr. Hans-Justus Strümpfel**
Parkstr. 8
06846 Dessau-Rosslau
Fon: 0340 - 221 29 40
struempfel.dessau@googlemail.com

## Baden
**Pfr. W. E. Miethke, StR**
Oscar-Grether-Str. 10c
79539 Lörrach
Fon: 07621 – 162 28 62
miethke.wolf@t-online.de

## Bayern
**Pfr. Hans-Jürgen Krödel**
Langonerstr. 8
82377 Penzberg
Fon: 08856 - 804 89 90
hans-juergen.kroedel@gmx.net

**Pfr. Ernst Schwemmer**
Ölbergstr. 5
93449 Waldmünchen
ernstschwemmer@web.de

**Dekan Martin Steinbach**
Schützenweg 10
83646 Bad Tölz
Fon: 08041 / 76 12 73 – 31
Mail: martin.steinbach@elkb.de

## Berlin Branderburg
**Dr. Harald Iber, GesD i.K. aD**
Hampsteadstr. 23c
14167 Berlin
Fon: 030 - 8736334
Mail: har.iber@gmx.de

## Braunschweig:
**Propst i. R. Matthias Blümel**
Seekannenring 7A
38446 Wolfsburg
Fon.: 05363 99 89 287
Fax: 05363 99 81 604
matthias.bluemel@kabelmail.de

## Hessen-Nassau
**Pfr. Matthias Kraft**
Breslauer Str. 8a
65307 Bad Schwalbach
Fon: 06124 727 53 57
matthias.m.kraft@web.de

**Pfr. Thomas Sinning**
Tucholskystraße 92
60598 Frankfurt
Fon: 069 68 58 25
sinningfrankfurt@aol.com

## Hannover
**Mag. theol. Gerd Brockhaus, P. i. R.**
Große Pranke 13
30419 Hannover
Fon: 0511 – 64 22 14 20
Mobil: 0175 – 5232126
brockhaus@marienwerder.de

**Pfr. Dr. Frank Foerster**
Kurt-Schumacher-Allee 25
30851 Langenhagen
Fon: 0511 - 679 14 304
Mail: frank.foerster@evlka.de

**Pastor Michael Wabbel**
Kirchenstraße 4
21244 Buchholz
Fon: 04181 – 216 88 22
MuSWabbel@t-online.de

## Mitteldeutschland
**Stephen Gerhard Stehli**
Hegelstr. 36,II
39104 Magdeburg
Fon: 0391 – 567 76 50 (d)
Fon: 01520 – 159 31 68 (p)
sg.stehli@web.de

## Nordkirche
**Pastor Andreas Schulz-Schönfeld**
Olandstraße 17
25821 Bredstedt
Fon: 04671 – 91 12 29 (d)
schuschoe@gmx.de

## Oldenburg
**Pfr. Tom Oliver Brok**
Geestweg 9 a
26316 Varel
Fon: 04451 – 45 85
pastor@brok.de

## Pfalz/Saar:
**Pfr. Jörg Schreiner**
Im Winkel 14
67273 Weisenheim am Berg
Fon: 06353 – 12 57
schreiner.weisenheim@gmx.de

**Dr. Wolfgang Wittrock**
Am Harzhübel 120
67663 Kaiserslautern
Fon: 0631 – 132 48
ute.wolfgang.wittrock@t-online.de

## Rheinland:
**Pfn. Dr. Beate Sträter**
Ev. Schulreferat Bonn/
Haus der Ev. Kirche
Adenauerallee 37
53113 Bonn
Fon: 0228 – 68 80 185 (d.)
b.straeter@schulreferatbonn.de

**Pfarrer Jan Christofzik**
Henningsweg 14
47509 Rheurdt
Tel 02845 / 949865
jan.christofzik@ekir.de

## Sachsen
**Pfr. Frank Meinel**
St. Wolfgangskirche
Martin-Planer-Weg 4
08289 Schneeberg
Fon: 03772-38 15 01
pfarrer-fmeinel@t-online.de

**Pfarrer Dr. Jörg Schneider**
Leutewitzer Ring 70
01169 Dresden
jg-schneider@t-online.de

## Westfalen:
**Pfr. Eberhard Helling**
Lessingstrasse 7
32312 Lübbecke
Fon: 05741 - 52 55
eberhard.helling@gmx.de

**Pfn. Annegret Mayr**
Giersbergstraße 30
57072 Siegen
Fon: 0271 – 511 21
as.mayr@kk-si.de

## Württemberg:
**Bernard Cantré, OStR i. R.**
Jagststraße 14
74592 Kirchberg/Jagst
Fon: 07954 – 85 08
bernard.cantre@t-online.de

**Susanne Blatt**
Evangelische Kirchengemeinde
Leutenbach
Rotenbühlstr.28
71397 Leutenbach
Telefon: 07195-910296

## Österreich:
**Landessuperintendent**
**Pfr. Thomas Hennefeld**
Schweglerstr. 39
A-1150 Wien
Fon: 0043 – 699 18 87 70 56
t.hennefeld@evang.at


**Impressum**
Im Lande der Bibel ist eine Zeitschrift zur Information über evangelische Arbeit im Nahen Osten für die Mitglieder des Jerusalemsvereins und Freunde und Förderer der Arbeit und erscheint dreimal jährlich.
Vorsitzender des Jerusalemsvereins: Bischof Dr. Hans-Jürgen Abromeit

**Herausgeber:**
Berliner Missionswerk der Evangelischen Kirche Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz im Zusammenwirken mit dem Jerusalemsverein
Georgenkirchstr. 69/70, D - 10249 Berlin
www.berliner-missionswerk.de
www.jerusalemsverein.de

**Mitglieder des Redaktionsausschusses:**
Dr. Hans-Jürgen Abromeit, Matthias Blümel, Dr. Roland Löffler, Jens Nieper
**Redaktion:** Silke Nora Kehl, Jutta Klimmt, Jens Nieper, V.i.S.d.P.: Direktor Roland Herpich
**Artikel, die mit vollem Namen gekennzeichnet sind, geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder.**

**Korrekturen:** Christiane Carmesin

**Bildnachweis:**
Annamartha/pixelio.de: Titel; Tal Alon: 16; Jerusalemsverein: 21, 37, 39; Grauesel/Wikimedia Commons: 22; EAPPI: 23, 24, 25; privat/Berthold Keuenecke: 25; Jenny Wildt für Fotothek St. Wolfgang/ Schneeberg: 41; privat/Stine Pfeifer: 44; privat/Jan Christofzik: 45; alle anderen Bilder: Berliner Missionswerk.

**Layout:** Jana Müller-Heuser

ISSN-Nr. 0019-2597

**Unsere Bankverbindung**
**Konto des Jerusalemsvereins im Berliner Missionswerk**
Evangelische Bank
IBAN: DE66 5206 0410 0003 9097 60
BIC: GENODEF1EK1



**Geschäftsstelle des Jerusalemsvereins im Berliner Missionswerk**
**Georgenkirchstr. 69/70**
**D- 10249 Berlin**
**Fon: 030 - 243 44 -195/-192**
**Fax: 030 - 243 44 124**
**nahost-jv@berliner-missionswerk.de**
**www.jerusalemsverein.de**



Klimaneutral Druckprodukt
ClimatePartner.com/10389-1803-1003

**Der neue Bischof (4.v.li.) mit seinem Vorgänger Munib Younan (links von ihm) und den Pfarrern seiner Kirche**

# Nah bei den Menschen

## Ibrahim Azar als Bischof in Jerusalem eingeführt

**Freitagmorgen am Jaffa-Tor, die Altstadt Jerusalems erwacht. Türläden werden aufgestoßen, Keramikteller und bunte Schals zum Verkauf nach draußen getragen. Die arabischen Händler, ihre Lockrufe und die lauten Gebete der Muezzins – sie haben die Altstadt sonst fest im Griff. Aber nicht an diesem Morgen. Denn heute wird Sani Ibrahim Azar, der vor einem Jahr zum neuen lutherischen Bischof gewählt wurde, in sein Amt eingeführt. Und dazu sind Gäste aus der ganzen Welt angereist. Auch eine Delegation des Berliner Missionswerkes und des Jerusalemsvereins.**

Von **Jutta Klimmt**

Jerusalem. Wiege der Christenheit. Zentrum des Heiligen Landes. Rund 7000 Christen leben heute noch hier. Die meisten von ihnen sind orthodox; die Zahl der Protestanten ist gering. Und doch – oder gerade deshalb – finden sich zur Einführung des neuen Bischofs Ibrahim Azar viele internationale Gäste ein. „Mit dieser starken Präsenz wollen wir ein Zeichen setzen", betont der Berliner Bischof Dr. Markus Dröge, der die Delegation des Berliner Missionswerkes, des Jerusalemsvereins und der Ev. Kirche Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz (EKBO) anführt. „Und zugleich unsere Wertschätzung für Ibrahim Azar zum Ausdruck bringen."

Am Jaffa-Tor setzt sich an diesem Morgen ein Festzug in Bewegung; durch die engen Gassen der Altstadt zur evangelischen Erlöserkirche. Vorneweg zwei Pfadfinder-Kapellen der evangelischen Schulen, dann Ibrahim Azar, zunächst noch in dunkler Jacke, begleitet von seiner Frau und den drei Töchtern und gefolgt von den Pfarrern und Gemeindegliedern seiner Kirche, von Bischöfinnen und Bischöfen und weiteren Geistlichen aus den verschiedenen Partnerkirchen.

Es ist eine Demonstration der Geschlossenheit. In dieser Stadt, in der die Zahl der Christen immer weiter zurückgeht. In dieser konfliktbeladenen Region, in der sich die palästinensische Bevölkerung – sowohl die muslimische als auch die christliche – von der israelischen Politik unterdrückt und ausgegrenzt fühlt. Immer mehr Palästinenser verlassen das Land, auf der Suche nach einer Perspektive für sich und ihre Familie. Eben aus diesem Grund will die lutherische Kirche heute ein Zeichen setzen. „Auch wir Christen sind im Heiligen Land zu Hause. Wir werden hier bleiben. Und wir können dabei auf weltweite Unterstützung zählen." Das ist die Botschaft, die an diesem Tag in die Welt hinausgetragen wird und die zugleich die Christen im eigenen Land stärken und ermutigen soll.

Ursprünglich waren die Geistlichen aus den Partnerkirchen gebeten, im Talar durch die Altstadt zu ziehen. Darauf wird in letzter Minute verzichtet – aus Rücksicht auf die Sicherheitslage. Denn wenige Wochen nach Donald Trumps Ankündigung, Jerusalem als Hauptstadt Israels anzuerkennen, scheint Zurückhaltung angeraten. Weder gewaltbereite

**Zu den vielen bewegenden Momenten des Gottesdienstes gehörte der Augenblick, in dem Ibrahim Azar den Bischofsring – traditionell ein Geschenk des Berliner Missionswerkes – aus den Händen von Direktor Roland Herpich und Bischof Markus Dröge entgegennimmt.**

muslimische Jugendliche noch jüdische Hardliner sollen sich provoziert fühlen.

Als sich der Zug jedoch der Erlöserkirche nähert, ist von Zurückhaltung keine Rede mehr. Glockengeläut, Trommelwirbel, Trompeten- und Dudelsackklänge – eine beeindruckende und ohrenbetäubende Kulisse baut sich auf. Viele arabische Ladenbesitzer haben ihre Geschäfte wieder geschlossen und sich unter die wartenden Gemeindeglieder gemischt. Dort vor der Kirche – die Pfarrer und Bischöfe haben in der benachbarten Propstei nun ihre gottesdienstlichen Gewänder angelegt – brausen die ersten „Barhoum, Barhoum"-Rufe auf. „Barhoum" – das ist die Koseform des Vornamens Ibrahim. Und unter diesem Namen kennen sie Sani Ibrahim Azar hier alle.

Jeder der Umstehenden will ihn umarmen, ihm Glück wünschen, ihm die Hand reichen, bevor der Gottesdienst beginnt. Und Ibrahim Azar? Er geht nun im hellen Ornat am Schluss des Zuges, bescheiden schreitet er durch das Spalier der Trommler und Trompeter und Fotografen. Man sieht ihm an, wie unangenehm es ihm ist, dass so viel Aufhebens um seine Person gemacht wird. Aber gern ergreift er die angebotenen Hände, umarmt hier und da noch jemanden in der Menschenmenge. Bis ihn Munib Younan, sein Vorgänger im Amt, in die Kirche förmlich hineinzieht.

30 Jahre lang war Ibrahim Azar Pfarrer an der Erlöserkirche. Die Menschen hier schätzen und lieben ihn; die Christen ebenso wie die Muslime rundherum. Auch als Bischof werde er immer Pfarrer und Seelsorger bleiben,

# Die Kirche stärken

## Bischof Ibrahim Azar über Strategien für die Zukunft

Die Förderung von Bildung und Schularbeit sind zentrale Anliegen des neuen Bischofs. „Gemeinsam leben und lernen – das ist für uns ein wichtiges Erbe der Missionsarbeit", sagte Ibrahim Azar am Tag nach seiner Amtseinführung in einer Rede an die internationalen Gäste.

Die Evangelisch-Lutherische Kirche in Jordanien und im Heiligen Land (ELCJHL) unterhält drei Schulen, an denen sowohl christliche als auch muslimische Kinder unterrichtet werden. „Wenn man gemeinsam spielt und lernt, entwickelt man Verständnis für den anderen und für seine andere Sicht der Dinge." Das fördere Toleranz und Dialogbereitschaft. „Wie aber können wir auch die israelischen Kinder in diesen Prozess einbeziehen?" Das sei eine der anstehenden Herausforderungen, so Azar.

Wichtigste Aufgabe der lutherischen Kirche im Heiligen Land sei nun, gemeinsam mit den Schulen und der Synode eine Strategie für die Zukunft zu entwickeln, aus der die Kirche gestärkt hervorgehe. „Aufgrund der politischen Situation – Besatzung, Mauer, Siedlungsbau, Checkpoints – gestaltet sich das Gemeindeleben sehr schwierig." Da Jerusalem von der Westbank getrennt sei, sei es schwierig, etwa die Gemeinden von Bethlehem oder Beit Jala zu erreichen. Und erst recht die Gemeinde in Jordanien. Umso wichtiger seien Besuche, Gespräche, Begegnungen.

Bischof Azar sprach einen weiteren Punkt an: „Es ist für uns Christen hier schwer, Wohnung oder Arbeit zu finden. Deswegen arbeiten wir schon lange an einem Housing-Projekt auf dem Ölberg in Jerusalem: Hier sollen 84 Wohnungen für Christen entstehen, vor allem für junge Leute. Die EKD hat uns 15.000 Quadratmeter zur Verfügung gestellt. Wir warten aber seit 15 Jahren auf eine Genehmigung, um dort bauen zu können. Es sind noch viele bürokratische Hürden zu überwinden."

**Blick vom Ölberg: In der Nähe sollen neue Wohnungen für christliche Palästinenser entstehen. Noch wartet die Kirche auf die Baugenehmigung.**

Auch werde der Einfluss von radikalen muslimischen wie auch jüdischen Gruppen immer größer – und das Leben im Land immer schwieriger. „Wir als Kirche versuchen, den Menschen Sicherheit und Geborgenheit zu vermitteln." Die ELCJHL müsse das spirituelle Leben in den Gemeinden ebenso wie die diakonische Arbeit stärken.

**Jutta Klimmt**

**Prozession durch die Altstadt Jerusalems mit Glockengeläut und Musik. Oben: Generalsuperintendentin Heilgard Asmus (EKBO), Kirchenpräsident Joachim Liebig (Landeskirche Anhalt) und der Jerusalemer Propst Wolfgang Schmidt**

**Rechts: Jens Nieper und Matthias Blümel vom Jerusalemsverein**

wird er später sagen. Das Gespräch, die Begegnung, der interreligiöse Dialog – all das ist dem 56-Jährigen wichtig.

Azars Werdegang begann mit dem Besuch der lutherischen Schule in Bethlehem; in München studierte er Evangelische Theologie, wurde 1988 ordiniert. Er gilt als zurückhaltender, authentischer und sehr zugewandter Pfarrer, dessen erklärtes Ziel es ist, den Menschen im Heiligen Land trotz der schwierigen politischen Bedingungen Perspektiven aufzuzeigen. Galt sein Vorgänger Munib Younan eher als „Global Player", der neben seinem Bischofsamt zahlreiche internationale Aufgaben wahrnahm und von 2010 bis 2017 als Präsident des Lutherischen Weltbundes oft auf Reisen war, so ist Azar jemand, dem die internationalen Kontakte zwar wichtig sind, der aber zu Hause die Hirtenfunktion engagiert wahrnimmt.

„Und einen solchen Bischof brauchen die Menschen jetzt hier. Barhoum Azar ist jemand, der zuhören kann und der eine Gelassenheit ausstrahlt, die auf großem Gottvertrauen beruht", so Matthias Blümel, früherer Propst der Evangelisch-lutherischen Landeskirche Braunschweig und im Vorstand des Jerusalemsvereins aktiv. Er kennt Ibrahim Azar seit mehr als 40 Jahren.

Ähnlich schätzt Joachim Liebig, Kirchenpräsident aus Anhalt, den neuen Bischof ein: „Sani Ibrahim Azar engagiert sich mit ganzer Kraft für die evangelischen Christen im Heiligen Land. Er hat eine besondere Gabe, auf Menschen zuzugehen und sich auf sie einzulassen." Diese Gabe sei in der konfliktbehafteten Nahost-Region heute wichtiger denn je. „Die Menschen brauchen einen Bischof, der Hoffnung und Vertrauen in die Zukunft ausstrahlt."

Wertschätzung und Anerkennung für den neuen Bischof – sie sind an diesem sonnigen Morgen in Jerusalem deutlich zu spüren. Auch im Gottesdienst brandet immer wieder Jubel auf. Vor allem, als Munib Younan den 56-Jährigen unter der Mitwirkung und dem Segen von 16 Bischöfen aus der ganzen Welt in sein Amt einführt.

Für den Bischof stehen in den Tagen nach seiner Amtseinführung Gottesdienst und Empfang in der jordanischen Hauptstadt Amman an, später dann Antrittsbesuche beim palästinensischen Premierminister, beim israelischen Präsidenten und dem jordanischen König. Erst nach dieser Bestätigung durch die weltliche Macht gilt der neue Bischof als voll anerkannt. Auch dies macht noch einmal deutlich: Die Christen im Heiligen Land sitzen zwischen allen Stühlen und sind auf das Wohlwollen vieler angewiesen. Der Bischof wird Fingerspitzengefühl und Einfühlungsvermögen brauchen.

Zur Delegation von Berliner Missionswerk, EKBO und Jerusalemsverein, die zur Einführung ins Heilige Land reiste, gehörten neben Bischof Dr. Markus Dröge und Roland Herpich u. a. Generalsuperintendentin Heilgard Asmus (EKBO), Kirchenpräsident Joachim Liebig (Ev. Landeskirche Anhalts) sowie Bischof Dr. Hans-Jürgen Abromeit (Nordkirche), Propst i. R. Matthias Blümel, Alt-Bischof Dr. Johannes Friedrich und Konsistorialpräsident a. D. Ulrich Seelemann (alle Jerusalemsverein) sowie der Geschäftsführer des Jerusalemsvereins, Nahostreferent Jens Nieper.

# Die Stimme der Palästinenser in der Welt

## Zum Abschied Munib Younans als Bischof

**Er bezeichnete den Jerusalemsverein oft als „die Mutter unserer Kirche". Genau 20 Jahre lang hat Munib Younan die Evangelisch-Lutherische Kirche in Jordanien und im Heiligen Land (ELCJHL), die aus der Arbeit des Vereins hervorgegangen ist, als Bischof geleitet. Ein Rückblick auf unseren gemeinsamen Weg.**

Von **Hans-Jürgen Abromeit,** Bischof der Nordkirche und Vorstandsvorsitzender des JV

1980, ich war Vikar der deutschsprachigen Gemeinde an der Erlöserkirche in Jerusalem, stellte mir Daud Haddad, der Bischof der damals noch Evangelisch-Lutherischen Kirche Jordaniens (ELCJ), den Pfarrer von Beit Jala und Jugendpfarrer der arabischen Kirche vor: Munib Younan. Der 29-Jährige war ausgesprochen rührig und voller Ideen für seine Gemeinde und die Jugendarbeit. Er gab mir Einblicke in die Strukturen der ELCJ und auch in die Geschichte seiner Familie.

Munibs Ursprünge sind eng mit der leidvollen Geschichte des palästinensischen Volkes verbunden. Die arabisch-orthodoxe Familie seines Vaters wurde 1948 aus Be'er Scheva vertrieben. Er selbst wurde am 12. September 1950 in Jerusalem geboren und wuchs in der Altstadt auf. Sein Zuhause war der Kirchhof der St. Johannes-Kirche im Muristan.

Suad, die Munibs Frau wurde, kam aus Haifa. Ihre Familie gehörte zu den Vertriebenen aus Kafr Bir'im, einem christlichen Dorf an der libanesischen Grenze. Sie verließen ihr Dorf aufgrund des Versprechens der Truppen der Haganah, dass sie auf jeden Fall zurückkehren dürften. Doch entgegen dieser Zusage und eines entsprechenden Urteils des Obersten Gerichtshofes des Staates Israel durften sie bis heute nicht zurückkehren. Ihr Eigentum haben sie verloren.

Obwohl Munib um 1980 der jüngste Pfarrer der Kirche war, hatte er einen guten Stand in der damaligen Pfarrerschaft. Er war auch sonst gut vernetzt. Aus der Jugendarbeit, die er gemeinsam mit den Brüdern der Jesusbruderschaft veranstaltete, gingen die späteren Pfarrer Jedallah Shehade, Ibrahim Azar und Mitri Raheb hervor.

Er und ich wurden Freunde. Keine engen Freunde, die stetig in Kontakt blieben, sondern Wegbegleiter – auf einem langen gemeinsamen Weg. Eigentlich waren wir Brüder in einem geistlichen Sinn. Denn wir haben einen gemeinsamen Vater: unseren Gott im Himmel. Und dadurch teilen wir viele Werte und Einstellungen, auch wenn unsere Länder, unsere Kulturen und unsere Sprachen sich unterscheiden.

Munib hatte seine theologische Ausbildung in Finnland absolviert - und zwar in finnischer Sprache! In dieser Zeit hatte er intensive Beziehungen zur lutherischen Kirche in Finnland geknüpft. Diese enge Bindung hatte über viele Jahrzehnte Bestand und trägt noch heute. Überhaupt waren die ökumenischen Beziehungen zu den skandinavischen Kirchen für Munib sehr wichtig – vor allem zu den Norwegern und den Schweden.

Noch wichtiger wurden nach seinem Studienjahr an der Lutheran School of Theology in Chicago 1988 nur noch die Beziehungen zur

Der Jerusalemer Propst Wolfgang Schmidt und Bischof Munib Younan zu Ostern 2017

**Im April 2007 mit dem damaligen EKD-Ratsvorsitzenden, Bischof Wolfgang Huber (links), im Heiligen Land. Anlass der Begegnung: Vertragsunterzeichnung zur Kirchengemeinschaft zwischen EKD und ELCJHL**

ELCA, der Evangelical Lutheran Church in America. Die Skandinavier und die Amerikaner waren schließlich auch die treibenden Kräfte bei der Wahl Munib Younans zum Präsidenten des Lutherischen Weltbundes. Das war auf der Vollversammlung des LWB 2010 in Stuttgart.

**Bischof Younan auf dem Deutschen Evangelischen Kirchentag 2017 in Berlin**

Doch zurück ins Jahr 1988: Damals hatte Munib seit vier Jahren das Pfarramt der Gemeinde in Ramallah inne. Nach dem Studienjahr in den USA kehrte er dorthin zurück. In diese Zeit fällt seine Übersetzung des Augsburger Bekenntnisses ins Arabische. Außerdem begann er, sich stärker im christlich-muslimischen wie auch jüdisch-christlichen Dialog zu engagieren.

Gewaltlosigkeit, Gerechtigkeit, Inklusion und Vergebung: Diese Themen leiten ihn seit damals. Nach seiner Einführung als Bischof im Jahr 1998 hat er sie zur Grundlage seiner vielen Reden und Predigten gemacht. Dadurch ist er zu einer unverwechselbaren Stimme der christlichen Kirchen in Jerusalem geworden. Als Präsident des Lutherischen Weltbundes wurde seine Stimme auch weit über Jerusalem hinaus gehört. So konnte er die Situation der palästinensischen Christen stärker ins öffentliche Bewusstsein bringen.

Er hat seiner Kirche einen großen Dienst erwiesen, indem er sie als wichtigen Teil der lutherischen Weltgemeinschaft in der Ökumene verankert hat. Höhepunkt seines Wirkens war der Gottesdienst, den er anlässlich des 500. Reformationsjubiläums gemeinsam mit Papst Franziskus in Lund gefeiert hat – am 31. Oktober 2016. Damit hat Younan einen wichtigen Beitrag zur Stärkung der Ökumene in Jerusalem und im ganzen Nahen Osten geleistet.

Mit dem Ende der Amtszeit von Munib Younan als drittem Bischof der ELCJHL ist eine Ära zu Ende gegangen – nicht nur für die palästinensisch-lutherischen Christen. Auch wir vom Jerusalemsverein sind dankbar für die Weggemeinschaft und das geschwisterliche Miteinander in den vielen Jahren seines aktiven Dienstes. Wir wünschen ihm für die nächste Lebensphase Gottes reichen Segen und nun endlich Zeit für seine Familie. Möge Gott noch viele Jahre seine schützende Hand über ihn halten!



# Intensive Diskussionen

## Angebot für junge Erwachsene beim Jahresfest im Februar

**Der dritte „Jugendtag" des Jerusalemsvereins fand erstmals begleitend zum Jahresfest vom 9. bis 11. Februar statt. Angesprochen waren ehemalige Freiwillige mit Bezug zum Heiligen Land sowie in Deutschland lebende junge Frauen und Männer aus Palästina.**

Von **Helmut Hansmann**

Ein gemeinsames Essen am Freitagabend bildete den Auftakt der Begegnung, das Programm startete am Samstagvormittag: Die Jugendlichen besuchten die Ausstellung „Welcome to Jerusalem" im Jüdischen Museum Berlin. Die Führung zum Thema „Der Konflikt" regte zu vielen Diskussionen unter den jungen Leuten an.

**Die Jugendlichen im Museum: vor dem Modell des islamischen Heiligen Bezirks „Haram asch-Scharif", erbaut im 19. Jahrhundert von dem protestantischen Missionar Conrad Schick**

Begleitet wurde die Gruppe von Pfarrer Andreas Goetze und mir. Auch der künftige Schulleiter von Talitha Kumi, Matthias Wolf, und seine Frau waren bei der Führung dabei. Am Nachmittag nahmen die Jugendlichen gemeinsam mit den Vertrauensleuten des Jerusalemsvereins an einem Workshop des Bethlehemer Pfarrers Munther Isaac teil.

Am Sonntag schlossen sich die Teilnehmerinnen und Teilnehmer dem Festprogramm an. Vormittags war ihnen freigestellt, entweder den Festgottesdienst in der St. Marienkirche oder den Gottesdienst in der Gethsemane-Kirche zu besuchen: Dort hielt Pfarrer Andreas Goetze die Predigt. Am Nachmittag führte die Diskussionsrunde zum Thema „Erinnerungskultur in Israel und Palästina" im Kaiserin-Friedrich-Haus zu intensiven Nachgesprächen unter den jungen Erwachsenen.

Als Resümee kann festgestellt werden, dass in der Gruppe grundsätzlich viel Interesse am Nahostkonflikt und der Situation der Palästinenser und Israelis besteht. Der Jerusalemsverein ist gern bereit, auch zukünftig eine Basis für weitere Treffen der jungen Erwachsenen zu bieten.

Dr. Andreas Goetze (Landeskirchlicher Pfarrer für den Interreligiösen Dialog, Berlin), Helmut Hansmann (Münster) und Jonathan Schmidt (Berlin) sind Vorstandsmitglieder des Jerusalemsvereins und haben 2016 erstmals ein Angebot des Vereins für Jugendliche organisiert.

# „Es braucht eine doppelte Solidarität"

## Engagement für den Jerusalemsverein in Österreich

**Landessuperintendent Thomas Hennefeld ist Vertrauenspfarrer in Österreich. Er wirbt dort neue Mitglieder und unterstützt den Verein regelmäßig durch Kollekten. Zudem war er Mitinitiator der Einführung des EAPPI-Programmes in Österreich: Angesiedelt bei der Diakonie Austria und unter der Schirmherrschaft des Ökumenischen Rates der Kirchen in Österreich (ÖRKÖ) entsendet EAPPI-Austria seit 2010 jedes Jahr Freiwillige nach Nahost.**

Von **Thomas Hennefeld**

**Thomas Hennefeld (vorn) beim Austausch der Vertrauensleute auf dem Jahresfest**

Das Wort „Jerusalemsverein" hörte ich 1999 zum ersten Mal: Am Rande einer Pfarrerkonferenz fragte ein Kollege, ob ich Interesse hätte, den Verein kennenzulernen. Er wusste, dass ich mich schon einige Jahre mit dem israelisch-palästinensischen Konflikt beschäftigt hatte. Er wusste auch, dass ich 1998 an einer Konferenz des Zentrums für palästinensische Befreiungstheologie, Sabeel, teilgenommen hatte.

Der Jerusalemsverein sei keine christlich-zionistische Organisation, sondern ein Förderverein für die evangelische Arbeit im Heiligen Land. Das klang interessant, zumal ich 1995 bei einer Reise dem lutherischen Pfarrer Mitri Raheb in Bethlehem und der palästinensischen Friedensaktivistin Sumaya Farhat-Naser in Birzeit einen Besuch abgestattet hatte. Beide haben bis heute Verbindungen nach Österreich.

Daher meldete ich mich als Gast für das Treffen der Vertrauensleute und das Jahresfest an. Ich war angenehm überrascht von den Vorträgen der Vereinsmitglieder und ihrer Partner aus der – damals noch – Evangelisch-Lutherischen Kirche in Jordanien. Ich erlebte eine differenzierte Debatte zur Lage in Israel und in Palästina und wusste: „Das ist der richtige Ort für mich."

Zurückgekommen nach Wien ersuchte ich die Kirchenleitung der Evangelischen Kirche um eine offizielle Beauftragung als Vertrauenspfarrer aus Österreich, die ich auch prompt bekam. Das ist mittlerweile 17 Jahre her. Seitdem habe ich jedes Jahr am Treffen der Vertrauensleute und am Jahresfest in Berlin teilgenommen.

Meine Beauftragung war nicht selbstverständlich, da ich Pfarrer einer reformierten Kirche war und noch bin – und der Jerusalemsverein vor allem Mitglieder aus den lutherischen oder unierten Landeskirchen hat. Mir geht es darum, den Menschen in Österreich über den Verein die Lage und das Engagement der evangelischen Schulen und Gemeinden im Heiligen Land näherzubringen.

Österreich hatte und hat eine ambivalente Beziehung zum Staat Israel. Zum einen verdrängten die Österreicher noch Jahrzehnte nach Ende des Zweiten Weltkriegs ihre Beteiligung an nationalsozialistischen Verbrechen und sahen sich eher als Opfer Hitlers denn als Mittäter. Zum anderen führte die österreichische Nahostpolitik des Bundeskanzlers Bruno Kreisky zu Unstimmigkeiten mit Israel. Kreisky, selbst jüdischer Abstammung, war von 1970 bis 1983 Bundeskanzler. Er setzte sich für ein friedliches Zusammenleben von

**Mit Pfarrer Imad Haddad aus Ramallah**

Israelis und Palästinensern ein. Dabei richtete er den Fokus auf das Leid des palästinensischen Volkes.

Sein freundschaftliches Verhältnis zum damaligen Vorsitzenden der Palestine Liberation Organization (PLO), Yassir Arafat, sorgte für Unmut in Israel und in der jüdischen Diaspora. Kreisky war der erste westliche Staatschef, der sich bemühte, Yassir Arafat aus der internationalen Isolation zu befreien: Er lud Arafat nach Wien ein zu einer Zeit, in der die PLO noch als Terrororganisation galt. Und knüpfte Bande zwischen israelischen und palästinensischen Friedensaktivisten.

Kreisky polarisierte. Einerseits genoss er international hohes Ansehen, andererseits wurde er auch angefeindet. Er, der nichtreligiöse sozialistische Jude, der kurz nach dem sogenannten Anschluss Österreichs an Deutschland ins schwedische Exil ging, benutzte nun als Politiker antisemitische Stereotype. Er schreckte auch vor Vergleichen zwischen Nationalsozialismus und israelischer Besatzungspolitik nicht zurück. Eine zweifelhafte

Rolle spielte Kreisky auch in der Auseinandersetzung mit dem Holocaust-Überlebenden Simon Wiesenthal.

Nach der Wahl des ehemaligen NS-Offiziers Kurt Waldheim zum Bundespräsidenten im Jahr 1986 stufte Israel die diplomatischen Beziehungen zu Österreich herab. Erst Anfang der 1990er Jahre verbesserte sich das Verhältnis zwischen den beiden Staaten: Bundeskanzler Franz Vranitzky war der erste Politiker, der die österreichische Schuld anerkannte. 1993 bat er bei einer Rede an der Hebräischen Universität Jerusalem die Opfer der österreichischen Täter im Namen der Republik um Verzeihung.

Und derzeit? Mit Politikern der an der Regierung beteiligten rechtspopulistischen FPÖ kommuniziert die israelische Regierung ausdrücklich nur auf Beamtenebene. Zu Bundeskanzler Sebastian Kurz von der ÖVP hält Ministerpräsident Netanjahu aber direkten Kontakt. Offiziell traten die österreichischen Regierungen seit dem Friedensvertrag zwischen Israel und der PLO 1993 für die Zwei-Staaten-Lösung ein.

Wie realistisch das heute noch ist, ist eine andere Frage. Aus meiner Sicht braucht es eine doppelte Solidarität: für Israel und für die Palästinenser. Mir liegt viel daran, Projekte, Initiativen, Gemeinschaften und Organisationen zu unterstützen, die Begegnungen zwischen jüdischen Israelis und christlichen bzw. muslimischen Palästinensern fördern. Wo Menschen einander begegnen und die Geschichten des anderen hören und erleben, dort können Ängste abgebaut werden, und dort kann Verständnis für den anderen wachsen. Im Zuge dessen war ich Mitorganisator von zwei Begegnungsreisen nach Israel und Palästina mit dem Schwerpunkt: Begegnung mit Personen und Organisationen, die sich für einen gerechten Frieden im Land einsetzen.

Dazu gehören auch unsere evangelischen Partner im Heiligen Land. Die Menschen, die zur Evangelisch Lutherischen Kirche in Jordanien und im Heiligen Land (ELCJHL) gehören, verstehen sich als Friedensstifter. Obwohl sie aus verschiedenen Gründen als Christen in dieser explosiven Region unter starkem Druck stehen.

Bei den zahlreichen Begegnungen – in Wien, Berlin, Jerusalem, Bethlehem oder Ramallah – hat mich das besonders beeindruckt: Seit 50 Jahren leben palästinensische Christen unter israelischer Besatzung und sind in ihrem Alltag genauso von Diskriminierung und Einschränkungen betroffen wie alle anderen Palästinenser. Gleichzeitig müssen sie sich als Minderheit in der muslimisch geprägten palästinensischen Gesellschaft behaupten. Trotzdem begreifen sie sich als Brückenbauer zwischen den Religionen und den verfeindeten Völkern.

Diese kleine Schar an evangelischen Christen geht entschieden einen Weg der Gewaltfreiheit und Versöhnung. Konsequent verfolgt die Kirche mit ihren Gemeinden und Schulen zukunftsweisende Projekte: Sie gibt den Menschen Hoffnung und Perspektiven und lebt so das Evangelium im besten Sinn. Die evangelisch-arabische Kirche wird so auch zu einem Hoffnungsträger für alle Menschen in diesem zerrissenen Land. Der Jerusalemsverein unterstützt diese Arbeit nach Kräften. Diese Unterstützung soll es weiterhin auch aus Österreich geben.

# Heiliges Land, wir kommen!

## Eindrücke von der deutsch-palästinensischen Jugendbegegnung

**Je 15 Jugendliche aus Sachsen und Palästina (zwischen 15 und 23 Jahre alt) trafen im Februar bei einer von Pfarrer Frank Meinel aus Schneeberg organisierten Jugendreise in Talitha Kumi zusammen. Die Fahrt wurde über die Arbeitsgemeinschaft Evangelische Jugend Hannover gefördert.**

Von **Jenny Wildt** und **Seraphine Martin**

Nach einer etwas zu kurzen Nacht im Flugzeug waren wir da. Tel Aviv empfing uns frühmorgens um fünf Uhr mit fünf Grad. Nachdem wir weitergereist waren, in Talitha Kumi unser Quartier bezogen und uns etwas ausgeruht hatten, gingen wir auf Entdeckungstour nach Bethlehem: in die Geburtskirche und zu den Hirtenfeldern. Wir waren alle ziemlich erschlagen von der Nacht, doch es war trotzdem sehr interessant, an diesem biblischen Ort zu sein.

Am nächsten Tag haben wir uns zusammen mit den palästinensischen Jugendlichen aufgemacht, um Jerusalem zu besuchen. Wir waren sehr beeindruckt von dieser Stadt mit ihrer Vielzahl an Religionen und dementsprechend vielen heiligen Orten. Und natürlich auch von den Basaren, wobei es gar nicht so einfach für uns Europäer ist, zu handeln.

Sehr einprägsam waren auch die ganzen Kontrollen, durch die wir mussten – selbst vor der Klagemauer. Dieser Tag war ausgerechnet ein Samstag, der Schabbat also, was bedeutete, dass die jüdischen Geschäfte geschlossen waren und wir an der Klagemauer eigentlich nicht einmal fotografieren durften.

Den dritten Tag haben wir mit einem Gottesdienst in der evangelisch-lutherischen Kirchengemeinde in Beit Sahour begonnen.

Die Predigt wurde von Pfarrer Meinel gehalten und ins Arabische übersetzt. Danach sind wir nach Hebron gefahren und haben uns das Stadtzentrum angesehen. Die Situation der Stadt hat uns sehr berührt. Überall war viel Militär zu sehen und der Ort war wie ausgestorben. Das hat sich sehr bedrückend und gespenstisch angefühlt.

Auf dem Weg zurück zum Quartier haben wir noch ein Flüchtlingslager besucht. Wir konnten die Situation dort überhaupt nicht fassen: Niemand von uns war bisher in einer Krisenregion. Dieses eindrückliche Erlebnis hat uns sehr zum Nachdenken angeregt. Tag vier startete für uns in der Wüste Judäa, wo wir bis nach Jericho gelaufen sind. Anschließend begaben wir uns nach Qumran, dem Fundort der Bibel-Schriftrollen. Danach ging es zum Baden ins Tote Meer, was riesigen Spaß mit sich brachte. Abends wurden wir von Gastfamilien zum Essen eingeladen.

Jenny Wildt (21) und Seraphine Martin (21) studieren Religionspädagogik an der Evangelischen Hochschule Moritzburg. Frank Meinel ist Vorstandsmitglied und Vertrauenspfarrer des Jerusalemsvereins. Dies war die sechste deutsch-palästinensische Jugendbegegnung, die er initiiert und vor Ort begleitet hat.

## Neuer Literaturzweig zum Schulabschluss in Dar Al-Kalima

### Lutherische Schule in Bethlehem erweitert ihr Angebot

Seit diesem Schuljahr können Zehntklässler an der lutherischen Dar Al-Kalima-Schule in Bethlehem zwischen einem literarischen Zweig und einem naturwissenschaftlichen Zweig wählen. Bis 2017 bot die Schule ausschließlich einen naturwissenschaftlichen Schwerpunkt als Weg zum palästinensischen Abitur (Tawjiye) an. Schülerinnen und Schüler, die Fächer wie Kunst, Sprachen, Geschichte oder Geographie studieren wollten, mussten daher mit Beginn der Oberstufe an eine andere Schule wechseln. „Wir freuen uns über diese große inhaltliche Erweiterung. Mit dem neuen Literatur-Zweig ermöglichen wir etwa doppelt so vielen Schülern, ihren Abschluss in Dar Al-Kalima zu machen“, erklärte Schulleiter Anton Nassar. Ihm liege besonders am Herzen, den jungen Menschen angesichts der politisch instabilen Situation Kontinuität zu ermöglichen: „Sie werden vom Kindergarten bis zur 12. Klasse Teil unserer Lerngemeinschaft sein“, sagte Nassar. „Es ist uns eine große Freude, die junge palästinensische Generation im Geist unserer acht Schul-Prinzipien zu erziehen: Glaube, Liebe, Hoffnung, Friede, Gerechtigkeit, Zugehörigkeit, Team- und Dialogfähigkeit.“





# Deutsche Geschichte in Talitha Kumi?

## Was palästinensische Schüler über die Shoah lernen

**In Talitha Kumi können Schüler entweder das palästinensische (Tawjiye) oder das deutsche Abitur machen. Während die Shoah in palästinensischen Schulbüchern nicht thematisiert wird, gehört sie im deutschen Curriculum mit zum Unterrichtsstoff. Das sorgt in manchen Familien, in denen ein Kind den palästinensischen, das andere den deutschen Zweig gewählt hat, durchaus für Diskussionen.**

Von **Finn Jagow,** Lehrer in Talitha Kumi

Seit dreieinhalb Jahren unterrichte ich nun Geschichte in Talitha Kumi. Auf Deutsch, für palästinensische Schülerinnen und Schüler im DIAP-Zweig. Oft werde ich gefragt: „Und? Kommt auch der Holocaust in eurem Geschichtsunterricht vor?“ In Talitha folgen wir neben dem palästinensischen auch dem deutschen Lehrplan. So erfahren die Schülerinnen und Schüler hier von der Revolution 1848, der Weimarer Republik, der deutschen Wiedervereinigung – und von der Shoah. All dies geschieht immer auch in Bezug auf die sie umgebende Lebensrealität.

In Bezug auf die Shoah, die ein Teil der deutschen Geschichte ist, ergibt sich hier eine komplizierte Situation: Für die jungen Palästinenserinnen und Palästinenser ist der Holocaust kein Teil der eigenen Geschichte – die Perspektive darauf ist eher ein Blick von außen. Doch von den historischen Folgen der Shoah sind die jungen Menschen bis heute ganz direkt betroffen. Und viele von ihnen sind historisch-politisch sehr interessiert und bereit, Geschichte zu durchdenken und zu reflektieren. Es gelingt ihnen überraschend gut, sich den Themen der deutschen Geschichte zu nähern.

Als sehr guter Weg, sich dem Thema didaktisch zu nähern, haben sich individuelle Verfolgungsgeschichten erwiesen. Hier begegnen die jungen Menschen sowohl empathisch als auch rational Einzelschicksalen – manchmal können sie sich in diesen wiederfinden. Geschichtsunterricht findet nie im luftleeren Raum statt. Die zunehmende Verschärfung des Konfliktes zwischen Israel und den Palästinensern, die vor allem von staatlicher Seite unterbundenen Möglichkeiten gegenseitiger Kontaktaufnahme und Verständigung sowie die bedrückende Atmosphäre der Besatzung hinterlassen ihre Spuren und spiegeln sich in den Haltungen der Menschen hier. Auch bei unseren Schülerinnen und Schülern.

Gerade in einer solchen Situation und angesichts der Singularität des Holocaust hat der Geschichtsunterricht hier die Aufgabe, den jungen Menschen Instrumente der Differenzierung historischer Prozesse an die Hand zu geben. Um es mit den Worten Walter Benjamins zu sagen: „Vergangenes historisch artikulieren heißt nicht, es erkennen ‚wie es denn eigentlich gewesen ist‘. Es heißt, sich einer Erinnerung bemächtigen, wie sie im Augenblick einer Gefahr aufblitzt.“

Finn Jagow (51) aus Hamburg lebt seit Sommer 2014 im Heiligen Land (Bethlehem).

**Immer zugewandt: Monika Babski besucht einen inklusiven Kindergarten im Heiligen Land**

## Von Herzen Dank!

### Zur Verabschiedung von Monika Babski

Seit Juli 2016 hat Monika Babski im Berliner Missionswerk das Patenschaftsprogramm für die Schulen im Nahen Osten betreut. Nun müssen wir uns von ihr verabschieden. 21 Monate sind zwar eine relativ kurze Zeit, aber Monika Babski hat sie nicht zuletzt durch ihre Freundlichkeit, ihre Hilfsbereitschaft und ihr Lachen nachhaltig geprägt. Auch hinter scheinbar bloßen Papiervorgängen oder sachlichen Anrufen sah sie stets den Menschen. Und wenn sie ausnahmsweise einmal eine Frage nicht sofort beantworten konnte, vertröstete sie nicht mit vielen Worten. Vielmehr informierte sie sich, recherchierte gewissenhaft und reagierte dann mit einer sehr kompetenten Antwort.

Als studierte Philologin und Konferenzdolmetscherin beherrscht sie mehrere Sprachen. Eine Sprache, die mich an Monika Babski am meisten beeindruckt hat, die alle verstanden haben, und die den anderen guttat, ist ihre wohltuende Herzlichkeit. Dafür und für vieles mehr sagen wir von Herzen Dank und wünschen ihr für ihre Zeit in Barcelona interessante Begegnungen, frohmachende Erlebnisse und Gottes begleitenden Segen.

*Matthias Blümel, stellvertretender Vorsitzender des Jerusalemsvereins*

## Neu im Vorstand

### Stine Pfeifer stellt sich vor

Der Jerusalemsverein ist mir seit einigen Jahren durch seine wichtige und fruchtbringende Arbeit in Palästina sehr ans Herz gewachsen. Ich bin Patin der Evangelisch-Lutherischen Schule in Beit Sahour. Mein erstes Patenkind hat in diesem Jahr das Abitur (Tawjiye) absolviert, und ich durfte über Jahre an seiner Entwicklung Freude haben.

Auch die vielen Berichte über die Arbeit des Vereins, die mich immer wieder erreichen, haben mich überzeugt, dass Bildung und Erziehung der jungen Menschen gerade in diesem zerrissenen Land eine wichtige Aufgabe ist: Eine Aufgabe, die zutiefst christlich ist und einen Beitrag zum friedlicheren Miteinander in der Region leistet.

Als evangelische Christin engagiere ich mich aktiv in meiner Heimatgemeinde in Weilar/Rhön als Prädikantin in Ausbildung (Evangelische Kirche in Mitteldeutschland, Pastoralkolleg Drübeck). Dort halte ich regelmäßig Gottesdienste. Ich freue mich sehr, den Jerusalemsverein nun als Vorstandsmitglied zu unterstützen.

Stine Pfeifer (45) lebt in Frankfurt am Main und ist Senior Project Managerin bei dem Finanzmarkt-Konferenzveranstalter dfv Maleki Group.

## „Das Thema Nahost lässt mich nicht los"

### Susanne Blatt ist neue Vertrauensfrau in Württemberg

Das Thema Israel-Palästina lässt mich seit sieben Jahren nicht mehr los. Im Herbst 2016 war ich als Freiwillige des Begleitprogramms EAPPI (Ecumenical Accompaniment Programme in Palestine and Israel) in Bethlehem – entsandt vom Schwedischen Rat Christlicher Kirchen.

Ich habe deutsche und schwedische Wurzeln, daher sind manche spezifisch deutschen Diskussionen mir eher fremd. Schweden erkennt Palästina als Staat an – das ist eine ganz andere Ausgangslage. Alle Bischöfe sprechen sich deutlich für ein Ende der Besatzung aus. In den vielen Vorträgen, die ich seit 2017 über EAPPI gehalten habe, war mir eines besonders wichtig: Deutlich zu machen, dass EAPPI nicht generell auf der Seite der Palästinenser steht oder gegen Israel ist, sondern die Situation in der Westbank benennt und beschreibt.

Mir liegen einfach die Menschen am Herzen, die von dieser andauernden, unerträglichen Situation vor Ort betroffen sind. Mit ihnen verbunden zu sein, hier von ihnen zu erzählen und für ein Ende der Besatzung einzutreten, sind meine Anliegen. Christen und Muslime möchte ich gleichermaßen unterstützt wissen. Ich freue mich, ab jetzt Bernard Cantré als zweite Vertrauensperson in Württemberg zur Seite zu stehen.

Susanne Blatt (52) ist Gemeindepfarrerin in Leutenbach bei Stuttgart.

## Für Initiativen der Hoffnung

### Jan Christofzik ist neuer Vertrauenspfarrer im Rheinland

Auf Initiative von Dr. Beate Sträter, Vertrauensfrau des Jerusalemsvereins in der Evangelischen Kirche im Rheinland, wirkte ich 2015 bei dem Fortbildungsprojekt „Das Grüne Gold – Olivenöl aus Talitha Kumi" mit. Zeitgleich fragte Schulleiter Rolf Lindemann an, ob Lehrerinnen aus Talitha an Schulen in Deutschland den Einsatz von neuen Medien und Unterrichtsmethoden kennenlernen könnten. Das fand ich spannend und organisierte eine Kooperation mit zwei Schulen am Niederrhein: Und so besuchten uns im Juni 2017 drei palästinensische Kolleginnen. Das waren die ersten Schritte auf meinem Weg zum Jerusalemsverein. Als Schulreferent habe ich bereits mehrfach Studienreisen nach Israel und Palästina geleitet. Mich interessieren die Initiativen im Heiligen Land, die die Hoffnung nicht aufgeben: Darauf, dass die Menschen in der Region eines Tages friedlich zusammenleben.

In diesem Sinn freue ich mich sehr, die von dieser Hoffnung getragene Bildungsarbeit und das Engagement des Jerusalemsvereins und des Berliner Missionswerkes als Vertrauenspfarrer mitzugestalten.

Pfarrer Jan Christofzik (56) ist Schulreferent im Kirchenkreis Moers.

Sonnenaufgang am Ostermorgen auf dem Ölberg

BERLINER MISSIONSWERK

www.berliner-missionswerk.de

Jerusalemsverein im Berliner Missionswerk

www.jerusalemsverein.de